3. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 6



Kattowitz, den 10. Februar 1934

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Der Rüstungskampf

Die Auseinandersetzung über die Formen der Abrüstung bzw. Nichtabrüstung hat sich wieder einmal auf den grundsätzlichen Gegensatz der Auffassungen zwischen Deutschland und Frankreich zugespitzt. Deutschland kämpft für den Grundsatz einer Verwirklichung der ihm zugesagten Abrüstung oder doch wenigstens einer Rüstungsgleichheit, d. h. einer allmählichen Verwirklichung dieses Gleichheitszustandes. Die Politik Frankreichs sucht mit allen Mitteln einen Ausgleich der militärischen Kräfte zu verhindern. Frankreich widersetzt sich sogar, wie aus den französischen Pressestimmen zur deutschen Antwortnote hervorgeht, den anscheinend sehr bescheidenen Ansprüchen Deutschlands. Diese deutschen Forderungen scheinen in ihrem Kernpunkt wirklich nichts anderes zu erstreben, als einen außerordentlich dürftigen Verteidigungsschutz, wobei allerdings ein späterer Ausgleich in irgend einer Form vorbehalten bleibt. Selbstverständlich findet Frankreich selbst die bescheidenen deutschen Wünsche unannehmbar. Eine zielbewußte politische Stimmungsmache versucht, den französischen Vorschlag als Lösung hinzustellen und die deutschen Gegenvorschläge für ein Scheitern dessen verantwortlich zu machen, was man die Methode der direkten Verhandlungen nennt. Unter diesen Umständen sieht man die Hoffnung auf ein wirkliches Abrüstungsabkommen immer mehr schwinden. So ist denn wieder der Zeitpunkt gekommen, daß von Rom und London her eingegriffen wird. In dieser Lage ist eine Erklärung Snowdens, des Freundes und Kampfgenossen Macdonalds, der bei der Bildung der nationalen Notregierung 1931 führend beteiligt war, von besonderem Wert. Snowden stellt fest, daß Rückgratlosigkeit und Nachlässigkeit aller Nationen 1914 zum Weltkriege geführt habe. Eine ähnliche Lage sei auch jetzt wieder gegeben. Von besonderer Schärfe sind die Vorwürfe dieses durch seine Gradheit und Bissigkeit bekannten Politikers gegen die englische Außenpolitik. Drei Jahrzehnte ist, wie Snowden feststellt, die englische Außenpolitik von Frankreich diktiert worden, und das britische Außenamt wurde ein Anhängsel des Quai d'Orsay. Gefordert wird von Snowden ein gerechter Ausgleich der Ungerechtigkeiten, nachdem die Abrüstungsverpflichtungen des Versailler Diktates bisher nicht eingehalten worden sind.



Schwere Last

Politische Umschau

England und Italien machen neue Abrüstungsvorschläge

Es ist vielleicht nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß vor zwei Jahren — am 2. Februar 1932 — die Abrüstungskonferenz feierlich eröffnet worden ist. Nach zwei enttäuschenden Jahren bewegt man sich in den Abrüstungsangelegenheiten immer noch auf dem gleichen Fleck. Damals mochte der Gedanke noch sinnvoll erscheinen, die Rüstungen der anderen Völker auf den Stand des abgerüsteten Deutschlands herabzuschrauben. Heute spricht niemand mehr davon. Es gelang bisher nicht, das deutsche Verlangen nach Gleichberechtigung und die französischen Wünsche nach Sicherheit in Einklang zu bringen.

Einen letzten Versuch, allen Gewalten zum Trotz doch noch zu einer Abrüstungsübereinkunft zu gelangen, machen jetzt England und Italien mit der Veröffentlichung ihrer Abrüstungsdenkschriften.

Englands neue Vorschläge

Die englische Regierung hat ihr Memorandum über die Abrüstungsfrage der Oeffentlichkeit übergeben. Das 24 Seiten umfassende Schriftstück kommt zum Schluß im wesentlichen zu folgenden Vorschlägen, die im Sinne von Abänderungen des ursprünglichen englischen Konventionsentwurfes enthalten sind:

Der Grundsatz der Gleichberechtigung ist nicht weniger wesentlich als der der Sicherheit, und beide müssen praktisch zur Anwendung gelangen. Ausgehend von der Annahme, daß die Abrüstungsvereinbarung auf 10 Jahre abgeschlossen wird, wäre die englische Regierung auch mit einer

deutschen Heeresstärke von 300 000 Mann

einverstanden, wenn der mit der Zahl 200 000 angestrebte Grundsatz der Parität zwischen Frankreich, Deutschland, Italien und Polen zu einer entsprechenden Regelung führen würde. Auch einer

Dienstzeit von 12 statt 8 Monaten

würde sie zustimmen, wenn sie allgemein gewünscht würde. Bezüglich der sog. „Militärähnlichen Ausbildung" wird eine genaue Kontrolle des Verbotes vorgeschlagen, die deutschen Versicherungen bezüglich der SA. und SS. werden mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. Weiter wird vorgeschlagen, sofort mit der

Abschaffung von Tanks über 16 Tonnen

zu beginnen, die Zerstörung der Tanks über 16 Tonnen bis zu Ende des 5. Jahres zu beenden und der neuen deutschen Armee Kampfwagen bis zu 6 Tonnen zuzubilligen. Bewegliche Landgeschütze mit einem Kaliber bis zu 15,5 cm will die englische Regierung schließlich auch Deutschland, ebenso Oesterreich, Ungarn und Bulgarien zubilligen; Geschütze über 35 cm sollen bis Ende des ersten, über 22 cm bis zum Ende des vierten und über 15,5 cm bis zum Ende des siebenten Jahres zerstört werden. In der Frage der Luftrüstungen wird folgende Vereinbarung vorgeschlagen: Wenn die ständige Abrüstungskommission nach Ablauf von 2 Jahren die Abschaffung nicht beschlossen hat, sollen

alle Länder das Recht auf Militärluftfahrt

haben. Sie würden in den folgenden 8 Jahren je nach ihrer Lage ihre Bestände schrittweise bis zu einem zu vereinbarenden Stand entweder vermindern oder erhöhen.

Der italienische Standpunkt

Die „Agenzia Stefani" veröffentlicht eine Verlautbarung über den Standpunkt der italienischen Regierung zum Abrüstungsproblem, die in zehn Abschnitte eingegliedert ist. Im ersten Abschnitt stellt die italienische Regierung fest, daß in der Abrüstungsfrage keine Zeit mehr verloren werden darf, wenn nicht

ein Zerfallen Europas in feindliche Mächtegruppen

und ein Rüstungswettlauf eintreten soll.

In Ziffer 2 legt die italienische Regierung ihre Zweifel dar, daß die bewaffneten Mächte den Willen und die Möglichkeit haben, zu gemeinsamen Abrüstungsmaßnahmen zu gelangen, indem sie die Forderungen Deutschlands in den ursprünglich vorgesehenen bescheidenen Grenzen halten. Im dritten Abschnitt wird ausgeführt, daß es unleugbar ist, daß Deutschland und den anderen entwaffneten Staaten die Gleichberechtigung feierlich zuerkannt worden ist. Die Unmöglichkeit, in der sich die bewaffneten Unterzeichnermächte der Verträge befinden,

verleiht den deutschen Forderungen eine juristisch-moralische Kraft.

Den Friedenserklärungen Hindenburgs und Hitlers schenkt die italienische Regierung die größte Beachtung und betont, daß die wiederholten Erklärungen des deutschen Regierungschefs ein sicheres Unterpfand dafür seien, daß klare, freiwillige Abkommen nicht nur nicht gebrochen, sondern nicht einmal ihre Geltungsdauer diplomatisch verfälscht würden.

Die italienische Regierung ist ferner der Ansicht, daß es möglich sei, zu einem Abkommen zu gelangen, das dem Weltgewissen eine vielleicht nur teilweise, aber immerhin positive Genugtuung verschaffe. Sie hält deshalb folgendes Abkommen, das bis zum 31. Dezember 1940 gelten könnte, und vor allem folgende Verpflichtungen enthalten müßte, für möglich:

1. **Abschaffung des chemischen Krieges mit Kontrolle über Vorbereitung und Ausbildung.**
2. **Verbot des Bombenabwurfs auf Zivilbevölkerung, wobei zu bemerken ist, daß auf dem Gebiete der Abschaffung des Luftbombardements noch radikalere Maßnahmen erreicht werden können. Diese Maßnahmen würden die Lösung der Frage der deutschen Gleichberechtigung in der Luft sehr erleichtern.**
3. **Beschränkung der Militärausgaben der durch die Friedensverträge nicht beschränkten Mächte auf ihren gegenwärtigen Stand.**
4. **Beschränkung des Heeresmaterials derselben Mächte auf den gegenwärtigen Stand.**

Paris in Aufregung

Während die beiden Abrüstungsdenkschriften in England und Italien als ein wichtiger Beitrag zur Abrüstung dankbar begrüßt werden, verliert die französische Presse jede Haltung. Mit großer Leidenschaftlichkeit werden Kompromisse der Art, wie sie jetzt England und Italien vorschlagen, zurückgewiesen. Wenn man die gereizte Sprache der Pariser Blätter vernimmt, dann müßte man überhaupt an der Möglichkeit jeder Abrüstungsvereinbarung verzweifeln. Vor allem die „militärähnlichen Verbände" haben es den Franzosen angetan. Es genügt der Boulevardpresse keineswegs, daß sich die britische Regierung zur sofortigen Konsultation verpflichtet für den Fall, daß das Abrüstungsabkommen einmal verletzt werden sollte. Für die Durchführung der Kontrolle will Frankreich ganz andere Sicherheitsmaßnahmen. Abermals liest man jetzt in den französischen Blättern von den „militärisch ausgebildeten Verbänden", die angeblich jede Abrüstungsvereinbarung wertlos machen sollen. Es ist anzunehmen, daß der neue französische Ministerpräsident Daladier sich von dem aufgeregten Geschrei der Pariser Presse nicht beeinflussen läßt.

Vor deutsch-polnischen Wirtschaftsbesprechungen

Das Ende des Zollkrieges bevorstehend

Wie aus maßgebender Quelle verlautet, sollen die deutsch-polnischen Wirtschaftsbesprechungen in Warschau wieder aufgenommen werden. Im Zusammenhang damit wird das bis zum 1. Februar laufende Wirtschaftsprovisorium bis zum 15. Februar verlängert. Es wird angenommen, daß die Verhandlungen in einigen Tagen zur Unterzeichnung eines Protokolls führen werden, das den Zweck verfolgen soll,

alle Vergeltungsmaßnahmen auf beiden Seiten aufzuheben.

Damit würde der schon mehr als 8 Jahre währende deutsch-polnische Zollkrieg beendet sein. Für das Abkommen, das den Zollkrieg aufhebt, hat die polnische Regierung zugesagt, deutschen Waren autonome Zollerleichterungen zu gewähren. Das sind Zollerleichterungen, die ganz von wirtschaftspolitischen Momenten abhängen. Bald nach der Unterzeichnung des genannten Protokolls über die Beendigung des Zollkrieges zwischen Deutschland und Polen werden unter tätiger Mitwirkung des deutschen Gesandten von Moltke

Verhandlungen über den Abschluß eines Handelsvertrages

aufgenommen, in dem u. a. die Einfuhrkontingente für eine Reihe polnischer Erzeugnisse, darunter Kohle und Holz und Zollermäßigungen festgelegt werden sollen. Es sei daran erinnert, daß die deutsche Regierung unter Vermittlung des Warschauer Gesandten der polnischen Regierung gegenüber die Erklärung abgab, daß sie nicht die Absicht habe, die autonomen Sätze für Artikel, an deren Ausfuhr nach Deutschland Polen interessiert ist, zu erhöhen.

Die polnischen Wirtschaftskreise stellen sich positiv zur Wirtschaftsverständigung mit Deutschland und hoffen, daß sie zu einer Steigerung des Exports nach Deutschland beitragen werde.

Das deutsch-polnische Luftfahrtabkommen ratifiziert

Am 31. Januar erfolgte in Warschau der Austausch der Ratifizierungsdokumente zum deutsch-polnischen Luftfahrtabkommen. Der Austausch wurde auf polnischer Seite vom Außenminister Beck, auf deutscher Seite vom Gesandten von Moltke vollzogen.

Nach Warschau — Prag!

In diplomatischen Kreisen verlautet, daß die tschechoslowakische Regierung nach dem Abschluß des deutsch-polnischen Verständigungsabkommens nunmehr ernstlich die Möglichkeit erwäge, ihrerseits den Abschluß eines deutsch-tschechoslowakischen Nichtangriffspaktes vorzuschlagen. In der letzten Sitzung des Prager Ministerrates soll bereits erwogen worden sein, mit der Berliner Regierung in Fühlung zu treten.

Die österreichische Beschwerde widerlegt

Keine Lösung auf internationalem Wege

Der Reichsminister des Auswärtigen, Freiherr von Neurath, hat den österreichischen Gesandten, Herrn Tauschnitz, zu sich gebeten und ihm die Antwort der Reichsregierung auf die am 17. Januar überreichte Note ausgehändigt, worin die Beschwerden der österreichischen Regierung über die angeblichen Einmischungen Deutschlands in die innerösterreichischen Angelegenheiten enthalten waren.

Die deutsche Antwort stellt noch einmal die grundsätzliche Haltung der Reichsregierung gegenüber dem österreichischen Problem fest und widerlegt auf Grund der angestellten Ermittlungen Punkt für Punkt die einzelnen österreichischen Beschwerden. Zugleich bringt die Antwort zum Ausdruck, daß nach Ansicht der Reichsregierung das Problem einer internationalen Behandlung nicht zugänglich ist und auf diesem Wege nicht gelöst werden kann.

Immer neue Verhaftungen

In Villach, Klagenfurt und Spital sind in der letzten Zeit wieder zahlreiche Papierböller explodiert; 50 Nationalsozialisten wurden daraufhin verhaftet und nach dem Konzentrationslager Wöllersdorf gebracht.

48 Millionen Fehlbetrag

im neuen Haushaltsplan

Die Haushaltskommission des Sejm hat nach mehrwöchiger Arbeit den Haushaltsvoranschlag für das Jahr 1934/35 in seiner Gesamtheit angenommen. Der Voranschlag zeigt in den Einnahmen die Ziffern 2 136 254 130 Zloty, in den Ausgaben 2 184 552 593 Zloty. Der Fehlbetrag, der nach dem Finanzgesetz aus den Reserven gedeckt werden soll, beläuft sich demnach auf 48 298 443 Zloty.

Absturz aus 22 000 Meter Höhe

Schreckliches Ende eines Stratosphärenfluges

Moskau, 4. Februar. Die Versuche Professor Piccards, die Flüge der amerikanischen Stratosphärenballons und das Ergebnis des ersten russischen Stratosphärenfluges ließen die wissenschaftlich geschulten und ehrgeizigen Leiter der russischen Ossoviachim-Gesellschaft für Luftfahrt nicht ruhen. In aller Stille hatten sie einen neuen Start des mit einer Aluminiumgondel versehenen riesigen Höhenballons „Stratostat" vorbereitet. Der schon von Rußland aufgestellte absolute Höhenrekord, der im September 1933 mit 19 400 Metern geschaffen worden war, sollte mit dem „Stratostat" unbedingt gebrochen werden.

Früh um 8 Uhr hielt man den Zeitpunkt zum Aufstieg für günstig. Einige Vertreter der Sowjetbehörden, ein paar Fachleute, die Angehörigen der Gesellschaft für Luftfahrt und ein Pressevertreter, der doch etwas erfahren hatte, waren auf dem kleinen Flugplatz Mazilowo bei Moskau die Augenzeugen von dem Aufstieg. In die Aluminiumgondel waren der Luftfahrtsachverständige Fedassiejenko als Kommandant, sein Assistent Ojusczyn und der Erbauer des Ballons Wasenko gestiegen. Der Stratosphärenballon war mit einer Radionanlage ausgerüstet. Gegen 8 Uhr am Morgen stieg der „Stratostat" dann glatt auf und gewann überaus schnell an Höhe. Die drei Insassen winkten noch den Anwesenden zu und schon nach ein paar Minuten war der Ballon im Nebel verschwunden. Schon nach 75 Minuten meldete der Ballon die Höhe von 15 Kilometern,

Außentemperatur 45 Grad unter Null,

Temperatur innen in der Gondel Null Grad. 20 Minuten später war der Ballon bereits 19 000 Meter hoch und abermals 40 Minuten später hatte er die 20-Kilometer-Höhengrenze erreicht. Außentemperatur 77 Grad unter Null. Genau um 11 Uhr wurde mit 20 600 Metern die zuletzt gemeldete Höhe erreicht, der Ballon stieg weiter. Nachmittags um 3.30 Uhr lag

der letzte Funkspruch aus der Gondel

vor. Der Ballon befand sich zu diesem Zeitpunkt über der Stadt Kolomna, seine Insassen bemühten sich, einen Landeplatz zu finden. Nach dieser Meldung kam kein Funkspruch mehr. Man nahm an, daß der Stratostat in den Urwäldern von Kasan, 200 Kilometer südlich von Moskau, gelandet sei und schickte mehrere Geschwader von Militärflugzeugen aus, die das Gebiet absuchen und den Ballonfliegern helfen sollten.

Die ersten Nachforschungen blieben ergebnislos

und ein umfassender Suchdienst wurde binnen weniger Stunden organisiert. Am 31. Januar ist nach mehr als 12 Std. die Gondel des Ballons aufgefunden worden. Sie lag unweit des Ortes Potinsky, an der Bahnstrecke Moskau—Kasan. Als die Flieger niedergingen und die Gondel öffneten, fanden sie die drei Insassen tot auf. Man nimmt an, daß sich die Gondel vom Ballon gelöst hat und abgestürzt ist, nachdem der Höhenweltrekord gebrochen war.

Sollte es sich bestätigen, daß die Besatzung des Ballons mit deutlichen Zeichen der Erstickung aufgefunden wurde, wie die noch unbestätigten Meldungen besagen, so wird der Hergang des Unglücks damit ziemlich klar. Es ist bekannt, daß der Ballon während des Aufstiegs besonders schwierigen atmosphärischen Verhältnissen begegnet ist, die dann später zu einem sehr jähen und plötzlichen Absturz aus großer Höhe geführt haben können. Der Druckwechsel, der durch den Absturz aus mehreren tausend Metern verursacht ist, wirkt sich aber auf den menschlichen Organismus mit großer Schärfe aus. Starkes Nasenbluten und Uebelkeit sind die Folgen, die sich noch verschlimmern, wenn sich die Balloninsassen zur Abnahme der Sauerstoffmasken entschließen und daher nur noch die dünne Höhenluft einatmen können. Die Explosionen, die man gehört haben will, können sehr wohl lediglich Geräusche gewesen sein, die beim Aufschlag der Gondel auf den Erdboden verursacht wurden.

Daß die Hülle weitergeflogen ist,

nachdem sie von der Last der — wahrscheinlich abgerissenen — Gondel befreit war, ist ein ganz natürlicher Hergang. Man muß sich nur wundern, daß die Gondel nicht für einen solchen Fall durch Mitnahme eines Fallschirms geschützt war, wie ihn zum Beispiel Professor Piccard bei seinen Aufstiegen in die Stratosphäre stets mit sich geführt hat.

O, kehr' zurück!

Von Hans Riebau-Vegesack

I.

„Lieber H.!
Kehre zurück. Alles vergeben. Alles wird wieder gut. Geld vorhanden. Schulden bezahlt.
G."

Dieses Inserat erschien, mit einem doppelten fetten Rand versehen, am 18. Oktober im Generalanzeiger. Viele Leute lasen es. Viele Leute nickten mit den Köpfen. „Ja, ja," sagten sie, „die Zeitung! Sie begnügt sich nicht damit, uns zu unterrichten, zu unterhalten, vor Schaden zu bewahren, aufzuklären, sie heilt auch Schäden. Sie flickt, was entzwei. Und sie führt wieder zusammen, was sich getrennt." So dachten die Leute, und es hätte nicht viel gefehlt, und die Tränen wären ihnen nur so auf die Backen hinuntergekullert.

II.

Inzwischen aber bügelte sich Hans Hopfedei bereits seinen blauen Anzug aus. Er zog ein reines Hemd an, wählte eine rote Krawatte, setzte seinen besten Hut auf, kaufte einen Blumenstrauß für drei Mark und begab sich klopfenden Herzens nach seiner vor nunmehr acht Wochen verlassenen Wohnung, Drachstraße 72. Als er die Treppe hinaufstieg, fühlte er, wie seine Knie zu zittern anfingen. Im zweiten Stock blieb er stehen. „Optimismus!" murmelte er. „Man muß sich nur zum Optimismus zwingen!" Dann glättete er das Seidenpapier um den Blumenstrauß, zupfte die Krawatte zurecht, gab sich einen Ruck und stieg die dritte, letzte Treppe hinauf.

Die Glocke schrillte. In der Tür erschien eine Frau. Die Frau hatte ein gesundes rotes Gesicht, aber ihre Augen waren — so schien es — aus Glas. Zehn Sekunden starrten sie Hans Hopfedei an.

„Grete," flüsterte er und zog mit zitternden Händen den Blumenstrauß hinter dem Rücken hervor, „hier bin ich."

In diesem Augenblick fingen die Augen der Frau an, sich zu bewegen. Sie funkelten auf, quollen ein wenig aus ihren Höhlen und schlossen sich zu einem winzigen Spalt. Dann gab es einen Schrei, ein Klirren, ein Geräusch, als ob ein Schleusentor auf einen Glaspalast fiele, ein dumpfes Gepolter, und dann fand sich Hans Hopfedei, ohne Hut, ohne Blumen und ohne jedweden Optimismus, vier Stufen unterhalb des zweiten Stockes wieder.

III.

Um dieselbe Zeit etwa hielt vor dem Bürohaus Hansa ein Auto. Herr Honneffer bezahlte den Chauffeur, ging in das Bürohaus und klingelte nach dem Fahrstuhl.

„Ah, Herr Honneffer," lächelte der Liftboy, „von der Reise zurück?"

„Jawohl," schnaufte Honneffer, „allerdings." Und er nahm sein Taschentuch und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Als er vor der Kontortür war, blieb er einen Augenblick stehen. „Honneffer & Goll, Wollimport", stand da auf dem blanken Messingschild, ganz so, wie es da immer gestanden hatte. Aber der Name Goll war mit Putzpomade strahlend blank gerieben, indes der Name Honneffer, blind und grau, fast kaum noch zu lesen wär. Honneffer dachte einen Augenblick lang nach. Dann seufzte er tief auf und öffnete mit einem Ruck die Tür.

Vor dem schwarzen Schreibtisch saß, wie immer, die Zigarre im Mund, eine Hand gegen das rechte Ohr gepreßt, Goll. Zunächst blinzelte er ein wenig, als Honneffer vor ihm stand. Dann sank seine rechte Hand herab, und dann fiel die Zigarre auf die Schreibtischplatte.

„Da bin ich," ächzte Honneffer und warf sich in den Klubsessel.

Goll saß wie erstarrt. Sein Rücken hatte sich gekrümmt, und er sah aus wie eine Katze, die im Begriff ist, sich mit einer etwas zu groß geratenen Ratte auseinanderzusetzen.

„Goll!" rief Honneffer, „nun sag doch mal was."

Goll blieb noch einen Augenblick unbeweglich. Dann löste sich endlich seine Zunge vom Gaumen. Er nickte zweimal mit dem Kopf und griff nach seiner Zigarre. „Was soll ich sagen?" zuckte er die Achsel, „wie geht's?"

„So, so," lächelte Honneffer.

„Kognak?"

„Bitte."

Goll erhob sich, warf noch einen Blick auf Honneffer, ging ins Nebenzimmer, sprach ein paar Worte mit der Stenotypistin und kam mit der Kognakflasche zurück.

„Ja, also" sagte er, „wie hast du dir das nun gedacht?"

„Genau dasselbe wollte ich dich fragen," lächelte Honneffer. „Wie geht denn das Geschäft?"

„Etwas besser," murmelte Goll, „gewiß etwas besser, allerdings . . ."

„Allerdings?"

„Die Sache mit dem Rin-Konzern ist aus."

„Ach," erschrak Honneffer, „ganz aus? Erzähl mal."

Und Goll erzählte. Er schilderte ausführlich und eindringlich, indes er hin und wieder einen Blick auf die Uhr warf, was es mit dem Rin-Konzern auf sich hatte, und daß die Schwierigkeiten in dem Augenblick eingesetzt hätten, in dem Honneffer damals — nicht wahr? — die zweihunderttausend Mark unterschlagen hatte.

„Das ist ja furchtbar," murmelte Honneffer. „Da verstehe ich eigentlich nicht, warum du mich zurückgerufen hast."

„Wie?" fragte Goll.

Aber in diesem Augenblick klopfte es. Zwei Herren traten in das Kontor.

„Das ist er," sagte Goll und zeigte auf Honneffer.

Die Herren traten auf Honneffer zu und zeigten ihre kleinen blanken Blechmarken unter dem Mantelkragen.

IV.

Am 19. Oktober erschien, mit einem doppelten fetten Rand umgeben, folgende Anzeige im Generalanzeiger:

H(ans) ist inzwischen zurückgekehrt. G(rete) hat ihm vergeben. Alles ist wieder gut. Geld ist im Haus, und Schulden gibt es keine. Und warum das alles? Weil G(rete) nur noch die spottbillige Spardelikateßmargarine „Sparteß" verwendet.

Bauern müssen in ihrer Ware stecken

Die seichte Auffassung von der Arbeit, das viele Denken in Geld und Gold muß wieder verschwinden

Anselm Kyzia, Chelm.

Nach dem Kriege und dem darauffolgenden Zusammenbruch in Deutschland kam die Inflation. Es gab sehr viel Geld, und die Menschen, auch die Bauern, wurden Millionäre; damit war das sehnlichste Ziel aller Sterblichen erreicht. Jedoch es gab wenig Ware, und was da war, stand hoch im Preise. Auch die Bauern gehörten zu den Glücklichen, für ihre Produktion den schönsten Lohn — viel Geld — in die Hand zu bekommen. Ja es gab Bauernhäuser, in denen große Schubladen damit vollgepfropft waren. Nur wurde dabei vergessen, daß das kein Geld, nur Papier sei. Erst als die wertbeständige Währung aufkam, merkten die glücklichen Reichen, daß sie gar keine Reichtümer besitzen und die Blütezeit, welche das Bauerntum durchlebte, war nur eine Scheinblüte. Der Nutzen, welcher dabei heraussprang, war mager.

Der große Warenmangel belebte jeglichen Handel, alles handelte, und auch so mancher Bauer entwickelte sich in dieser bewegten Zeit zu einem pfiffigen Händler. Es wurde dabei herausgemerkt, daß ein Lot Schwindel doch noch mehr wert ist wie ein Zentner Arbeit. Auch manche Bauern bekamen dabei ein weites Gewissen und mit Bewußtsein wurden bäuerliche Erzeugnisse mit Mängeln verkauft. So manches Stück Naturbutter wurde mit billiger, dafür aber schlechter Margarine gemengt, um nur viel Geld zu verdienen. In den oberschlesischen Grenzgebieten wurde schwunghaft mit Speck gehandelt, welcher nicht nur mit langen Nägeln, sondern gar mit Eggenzinken gespickt war, um nur sein Gewicht und damit seinen Geldeswert zu erhöhen. Die städtischen Verbraucher haben sich den Verfall der sonst guten Bauernmoral wohl gemerkt und machten aus den Bauern die Wucherer. Es waren selbstverständlich nur Ausnahmen, die sich von diesen wilden Geschäften verleiten ließen. Leider genügten sie, um von ihnen einen Schluß auf die Allgemeinheit zu ziehen. Die Bauern können ohne die städtischen Verbraucher nicht existieren, nur durch sie können sie zum Wohlstand gelangen und daher müssen die alten Sündengutgemacht werden. Beim besten Willen können Mängel bei der Milch, bei der Butter, bei dem Ei und dergleichen vorkommen. Keinesfalls darf dabei der Eigennutz im Spiele sein, weil er immer die Arbeits- und Standesmoral herabwürdigt. Es ist daher falsch, in Brennesseln des Gartens gefundenes Hühnergelege zwischen die anderen Eier zu legen, um sie auf dem Wochenmarkte für frische Eier zu verkaufen. Man denke sich in die Situation nur hinein, bei welcher der städtischen Hausfrau beim Einschlagen solcher Eier z. B. in ein Kuchengebäck statt Eiweiß und Dotter ganze, aber angefaulte Kücken herausfallen. **Der Bauernstand ist ein höchst ehrbarer Beruf und er verpflichtet.** Vertrauen und Standesehre müssen jetzt wieder hochgehalten werden. Es gehört dazu noch das Ausmerzen der Schädlinge, durch ihr Herausstellen auf den Pranger, durch ihr Ausliefern an die Dorfjustiz; denn wer Ansehen und Ehre des Standes schädigt, schädigt unmittelbar seine Standesgenossen, schädigt mittelbar sich selbst und verdient keine Rücksichtnahme.

Wie sind gerade die Bauern zu dem starken Denken in Geld und Gold, das sonst den städtischen Geschäftsleuten eigen ist, gekommen? Der Grund dafür liegt gleichfalls in der Zeit der Inflation. Sie hat das Landvolk zu stark an den Geldstrom herangeführt und es ist beseligend, Geldzufluß zu haben und Geld zu besitzen. Der Besitz des Geldes ist weit angenehmer als der der Waren, der Produktion, und es ist nur erklärlich, daß auch die Bauern lieber im Gelde als in ihren Waren stecken. Ein gutes Beispiel dafür liefert die bäuerliche Milch. Ueberall da, wo sich für dieselbe Absatzmöglichkeiten finden, wird sie restlos verkauft; die Ware ist nichts, Geld ist alles. Daß der Kater, der sein dreimaliges tägliches Milchdeputat nicht erhält und dafür mit falschen Suppen, Kraut und Quetschkartoffeln abgespeist wird, ist kein Unglück, denn schlimmstenfalls stiehlt er sich noch welche. Schlimm ist es nur, daß sie den Kindern entzogen wird, und ohne Milch kann ein Kind nicht gedeihen. Es ist durchaus nicht falsch, wenn auch bei den Bauern die Milch eine Einnahmequelle bildet, schädlich ist nur der Radikalismus, der dabei in Erscheinung tritt. Statt Milch erhalten die Kinder Kaffee, Tee, Weißgebäck, Schokolade, Zuckerzeug, und im Sommer dazu Eis. Es ist durchaus keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß das Land mit seinem radikalen Milchverkauf ebenso bleichsüchtige und erholungsbedürftige Kinder hat wie die Stadt. Damit hört das Bauerntum aber auf, die Blutquelle des Volkes, des Staates zu sein, womit auch eine seiner wichtigsten Aufgaben preisgegeben wird. Bei diesem Milchverkauf kommt wohl Geld ein, aber es fehlt das wichtigste Nahrungsmittel. Daß dem so ist, beweisen die vielen Fleischereien auf den Dörfern. Wo früher ein Fleischer nichts zu tun hatte und nur als Bauer dieses Gewerbe so nebenbei ausübte, gibt es jetzt vier bis fünf Fleischer, die alle von diesem Geschäft leben können. Für Milch kommt wohl das Geld ins Haus, verschwindet aber aus diesem für Fleisch. Dieses Denken in Geld ist durchaus nicht so nützlich, wie es aussieht. Es kommt noch eins hinzu. Um nur viel Milch zu haben, werden Kühe mit Rekorden in der Milchleistung gesucht und gekauft. Mit der Aufzucht von Jungvieh gibt man sich nicht ab, denn man muß zu lange warten, bis eine Kuh daraus wird, die Milch gibt. Auch diese Einstellung widerspricht der Aufgabe des Bauerntums; denn jedes Leben auf seinem Hofe soll auch Nachwuchs hinterlassen, den die Allgemeinheit notwendig braucht. Wenn alle Bauern werden fertige Kühe kaufen wollen, so wird man sie zuletzt nicht finden. Auch hierin soll der Bauer in seiner Ware stecken und hat nur dafür zu sorgen, daß diese gut ist. Die Reihe von ähnlichen Beispielen ließe sich beliebig erweitern.

Weil wir so gerade bei der Milch gelandet sind, so möchten wir nicht versäumen, einen Vers anzuführen, der von einem Kritiker an seinem Hause in einer Gegend angebracht wurde, in welcher man bei der Milch auch nur an das Geld und nicht mehr an die Ware dachte:

Wer seine gute Milch verkauft,
Und mit den Kindern schlechte sauft,
Wer Butterlieferante ist
Und selber Margarine frißt;
Wer teures Auslandsfutter gibt
Und hinterher zu klagen liebt,
Daß er verschleudern muß die Körner:
Der ist ein Rindvieh ohne Hörner.

Pflanzenkulturen in Aussaattöpfen

In Gartenbetrieben gibt es Pflanzen, die ein Pikieren oder Verpflanzen nicht vertragen oder deren Wachstum durch das Umsetzen erheblich beeinträchtigt wird. Dazu gehören Tomaten, Gurken, Kürbisse, Mais, Pferdezahn. Die genannten Pflanzenarten können auch nicht gleich ins Freiland gesetzt oder gelegt werden, weil es noch Nachtfröste gibt, die ihnen schaden könnten. Sie wollen aber auch zeitig in die Erde gebracht werden, um möglichst zeitig ihre Früchte ernten zu können, weil z. B. Tomaten und Gurken nur bei einer zeitigen Ernte einen besseren Preis erzielen. Beschleunigt werden können solche Pflanzenkulturen nur in Aussaattöpfen unter dem Glas eines Frühbeetes.

Es versteht sich von selbst, daß man dafür eine Unmenge von solchen Töpfchen besitzen muß. Man kann sie wohl fertig kaufen, sie sind auch billig als Einzelheit, in der Masse, in der sie gebraucht werden, stellen sie sich aber zu teuer. Deshalb benutzt der sparsame Gartenfreund, wenn er dazu noch arbeitslos ist, die viele freie Zeit, um sich diese Ausgabe zu ersparen.

Die Töpfe können aus Pappe und auch aus Lehm hergestellt werden. Wird zu dieser Fabrikation Pappe verwendet, so legt man zunächst ein Stück Zeitungs- oder Schreibpapier um ein glattes Bier- oder Wasserglas, das etwa dem gewünschten Topfumfang entspricht, und zeichnet mit einem Bleistift die Schnittflächen durch. Mit dieser Schablone wird der Schnitt auf Pappe übertragen, aus der man dann die Mantelflächen an den vier Ecken mit einer kräftigen Nadel oder einem Dorn durchbohrt und das Pappstück mehrmals unter dem Handballen über eine scharfe Tischkante gezogen wird. Damit sich die Pappe leichter krümmen läßt. Mit dem dünnen Blumendraht verbindet man je zwei gegenüberliegende Ecken der Mantelpappe und dreht sie fest zusammen. Die überstehenden Drahtenden werden mit der Kneifzange kurz abgekniffen und nach innen gebogen. Zuletzt wird der bereits vorher ausgeschnittene runde Pappboden in den entstandenen konischen Topf von oben her eingedrückt und die spätere Füllung hält ihn fest.

Das Anbringen von Bodenlöchern in den Pappboden oder von seitlichen Öffnungen im Pappmantel zur besseren Durchlüftung der im Topf befindlichen Erde erübrigt sich, weil seitlich an der Naht genügend Luft eindringen kann und überdies der eingedrückte Pappboden stets einige Luftspalten haben wird. Selbst beim Einbetten in Komposterde im Frühbeet halten diese genügend lange, so daß man die Pappe nicht mit Imprägnierungsmitteln zu behandeln braucht.

Will man diese Näpfchen aus Lehm herstellen, so muß dieser mit Schweinsborsten vermengt werden, damit er noch zusammenhält, wenn er beim Trocknen Risse bekommen sollte. Die Methode zur bequemen und raschen Herstellung dieser Näpfchen muß jedem einzelnen anheimgestellt werden. Die Näpfe dürfen nicht gebrannt, sondern müssen nur an der Luft in einem frostfreien Raume getrocknet werden.

Vor dem Besetzen dieser Näpfchen können sie zerbrückt und in Jauche eingetaucht werden, damit die Wurzeln bei ihrer Entwickelung heraustreten können. Durch die Schweinsborsten werden die Bruchstücke des Napfes zusammengehalten.

Die Herstellung dieser Kleinigkeiten, die aber für ein gärtnerisches — auch ein kleines — Unternehmen sehr wichtig sind, erfolgt am besten von

einer kleinen Gemeinschaft von Arbeitskräften. Das könnte eine der Betätigungen in den Volksbundheimen sein. Im Hinblick darauf hätten die Heime auf dem Lande auch in den kleinsten Ortschaften eine wirtschaftliche Bedeutung, die es verdienen würde, gefördert zu werden. Herr Dr. Pant hat entschieden Unrecht, wenn er meint, die Heime seien auf dem Lande nicht am Platze. Vom Standpunkte einer Bekämpfung der Arbeitslosigkeit hätten sie für das Dorf sogar eine große Bedeutung, weil der Bodenbau das beste Mittel zu ihrer Milderung abgibt und eine entsprechende Bewegung kann nur vom Dorfe ausgehen. Das Dorf muß darin aber der Lehrmeister für die städtischen Verhältnisse werden. Jede Bewegung muß eine Stätte der Pflege und Aneiferung haben, und dazu sind diese Heime sehr gut geeignet.

Kytzia, Chelm.

Tauben in den Kleingärten

Die städtischen Kleingärten würden viel gewinnen, wenn sie mit den gefiederten Gästen bevölkert sein würden, aber nicht mit solchen, die leicht zu Schädlingen ausarten, wie die Spatzen und auch die Stare. Am besten würden sich für diesen Zweck die Singvögel eignen, denen dafelbst aber die Nistgelegenheiten fehlen und ihre Einrichtung schwierig ist. Deshalb dürften sich dafür noch am besten die Tauben eignen, dazu kleine und farbige Rassen. Wo Lauben vorhanden sind, könnten ihnen in oder an denselben Schläge eingerichtet werden. Es können dort die freistehenden Taubenräder oder Häuser verwendet werden, welche für eine größere Taubenschar in Frage kämen. An solchen Taubenhäusern dürften sich aber keine Spielereien und Geschmacklosigkeiten geltend machen. Am geeignetsten dürften sich die Stangenschläge erweisen, welche auf den Azoren in Verwendung sind. Sie bestehen aus kleinen überdachten Kästchen, welche dann an einen starken Riegel übereinander angenagelt sind. Jedes Häuschen bildet die Behausung für je ein Taubenpaar. Farbig angestrichen werden diese Art Schläge die Gartenanlagen stark beleben, um so mehr, als jeder Taubenfreund für sich einen solchen Kastenpfahl aufstellen könnte, dem er dann auch einen ihm angenehmen Anstrich geben könnte. In diesen Taubenunterkünften würden die Tiere auch vor den Langfingern noch am sichersten sein.

Es könnte eingewendet werden, die Tauben würden in den Gärten Schaden anrichten. Dieser Einwand trifft aber nur auf Erbsen zu. Sie können leicht unter Papier gelegt werden und sind dann vor den Tauben völlig geschützt. Diese Tiere sind in einem Garten recht nützlich; denn nach der Schneeschmelze im Frühjahr belaufen sie gern kahle Ackerflächen, um darauf Unkrautsamen und schädliche kleine Kerbtiere aufzulesen. Hin und wieder ein Täubchenpaar zum sonntäglichen Mittagbrot wird kein Gaumen verachten. Am schwierigsten würde sich die Futterfrage gestalten, weil die Tauben sich an bestimmte Futterplätze der einzelnen Besitzer wohl gewöhnen könnten, aber ungeladene Gäste würden bestimmt auch da sein. Die Praxis müßte den besten Lehrmeister abgeben und auch eine Entscheidung herbeiführen, ob sich der Einzel- oder der gemeinsame Futterplatz besser bewähren würde.

Die Kleingärten würden durch eine Bevölkerung mit Tauben eine Belebung und Verschönerung erfahren; man müßte es auf einen Versuch ankommen lassen.

Kytzia, Chelm.

Behandlung der Sau vor und nach dem Ferkeln

Vor jedem Abferkeln muß die Sau sehr ruhig behandelt werden. Niemals darf sie in Hast getrieben werden. Ruhige Bewegung ist ihr immer dienlich. Bei windstillem und trockenem Wetter soll sie sich bis zum letzten Tage des Abferkelns draußen bewegen. Sie wird dann leichter ferkeln und besser säugen. Draußen muß ihr Gelegenheit zum Wühlen beschafft werden; denn sie findet dabei reichlich Mineralstoffe, welche zum Aufbau des Knochengerüstes der jungen Tiere durchaus nötig werden. Bei manchem Wurf gibt es kleine und zu schwache Ferkel, denen dann die nötige Stärke und Festigkeit der Knochen fehlt. Sie sind für gewöhnlich Schreier, weil sie bei jeder Bewegung Schmerzen empfinden. Solche Tiere sind immer rachitisch. Bereits längere Zeit vor dem Ferkeln ist stets auf die Milchbildung bei der Sau Rücksicht zu nehmen. Diesen Erfolg erzielt man durch mehr flüssiges Futter, welches genügend nahrhaft sein muß. Milchabfälle und Weizenkleie verrichten dabei gute Dienste. Dazu muß eine solche Sau genügend Frischfutter in Form von Runkelrüben, im Sommer dagegen viel geschnittenes Grünfutter erhalten. Hochtragenden Sauen verabfolge man am besten die Mahlzeiten in kleineren Portionen fünfmal am Tage, um nicht durch zu große Futtermengen ihren Leib zu belasten. Dieser Futterfehler könnte leicht zum Verwerfen führen. Das Herannahen des Abferkelns erkennt man an der Anschwellung des Milchgesäuges und an der Senkung des Leibes. Damit ist es an der Zeit, den Stall gründlich zu reinigen und ihn genügend mit weichem oder kurzgeschnittenem, gesundem Stroh zu versehen. Bei dem Geburtsakt muß das Tier ebenfalls Ruhe haben. Die Säue gewöhnen sich leicht an ihre Pfleger oder Pflegerinnen. Wurde sie aber vorher schlecht behandelt, dann duldet sie auch diese nicht, und der Wurf ist gefährdet. Bei älteren, gesunden Tieren geht er stets gut von statten, überhaupt dann, wenn er groß ist, weil die Ferkel in diesen Fällen kleiner sind. Schwierigkeiten ergeben sich nur bei wenigen aber großen Ferkeln, oder wenn die Sauen zu fett sind.

Ferkel, die Schreier sind, müssen von der Sau fortgenommen werden, weil sie diese beunruhigen oder gar aufregen, so daß die Sau dann gesunde Tiere tottritt, erdrückt oder gar totbeißt. Alle toten Ferkel, sowie die Nachgeburt, sind alsbald zu entfernen, weil sie sonst von der Sau aufgefressen werden, dabei kann das Tier aber auch über die gesunden, lebendigen Ferkel herfallen. Es empfiehlt sich ferner, die jungen Tiere vor dem Ansetzen an das Euter auf ihre Zähne zu untersuchen, dabei müssen ihnen die spitzen Eckzähne abgebrochen werden, weil sie sonst damit die Späne — Zitzen — des Euters verletzen, dem Muttertiere Schmerzen bereiten und es unruhig machen. Jede Sau kann nur so viel Ferkel ernähren, als sie Späne hat. Alle übrigen sind zu beseitigen, wobei man die Schwächsten ausſucht. Entweder werden sie getötet oder mit der Flasche aufgezogen. Wollte man sie einer anderen Sau zusetzen, die ungefähr um dieselbe Zeit geworfen hat, so muß man alle Ferkel, auch die der fremden Sau, mit warmer Milch einreiben, damit sie den gleichen Geruch bekommen.

Das Gedeihen der Ferkel hängt immer vom Wohlbefinden des Muttertieres ab; deshalb muß es reichlich und gut gefüttert werden. Dieses Futter muß auch Mineralstoffe in Form von Futterkalk enthalten. Zudem muß es auch mehr flüssig als fest sein.

a.

Kleine Sauen und ein starker Eber

In den bäuerlichen Wirtschaften hat sich die seichte Auffassung mit dem Denken in Geld und Gold gerade bei der Schweinezucht nicht bewährt. Scheinbar denkt man darüber anders, und man kann wieder Anfänge eines Aufbaues der Schweinezucht beobachten. Hier und dort wurde ein Zuchteber angeschafft, der die notwendigste Voraussetzung für diesen Wirtschaftsaufbau bildet, aber ein jeder solcher Aufbau entwickelt sich langsam und das Zuchttier wird zu stark, die Erstlingssauen sind für ihn zu schwach. Der Begattungsakt ist unter diesen Umständen erschwert, ja vielfach unmöglich. Die Beschaffung eines entsprechenden Zuchttieres ist mit erheblichen Kosten verbunden, die sich nicht aufbringen lassen. Es muß daher ein Ausweg gesucht werden. Behelfen kann man sich mit einem Lattenkasten von einer Breite, innerhalb der sich das Säuchen nicht umdrehen kann. Der Kasten ist mit zwei stärkeren Pfählen zu versehen, die zu beiden Seiten dieses Kastens angebracht werden. In diesen Pfählchen müssen sich Einschnitte befinden, durch welche ein Stück durchgeschnittener Latte bequem durchgeschoben werden kann und zwar so, daß dieses Holz unmittelbar über den Rücken des Säuchens führt. Beim Sprung bleibt der Eber an dem Lattenstück mit dem Vorderteil seines Körpers liegen und das Säuchen wird von dem zu starken Druck verschont. Der Deckakt wird auch bei entsprechend schwachen Sauen gelingen. Diese dürfen nur nicht von vornherein in diesen Kasten gesteckt werden, sondern erst nach dem Vorspiel draußen in der Freiheit.

a.

Alte Waben

Ausgebaute Waben bilden für jeden Imker ein kleines Vermögen. Jeder Bienenzüchter ist dazu immer sparsam und sucht auch an Waben zu sparen. Bei alten Waben ist eine Sparsamkeit am falschen Platz; denn was an Material gewonnen wird, geht an den Bienen verloren. Waben, die mehrere Jahre im Brutraum in Benutzung waren, lassen sich für Brutzwecke nicht mehr verwenden; denn das von jedem geschlüpften Bienchen in den Wabenzellen zurückgebliebene Nympfenhäutchen hat den Entwicklungsraum der Tierchen so beengt, daß nur noch merklich kleine Bienchen darin heranreifen, die natürlich dann auch weniger leistungsfähig sind. Die alten Waben sind außerdem schwarz und verschmutzt, bergen Krankheitsgefahren und werden ungern von den Bienen genommen. Was so verbraucht ist, muß eingeschmolzen werden. Es ist noch Winterszeit, in welcher der Wabenbestand auf seine Verauchbarkeit zu prüfen ist. Die Zeit dieser Arbeitsruhe läßt sich zum Wachsauslassen sehr gut verwenden.

a.

Notierungen

der Kattowitzer Getreidebörse vom 30. Januar 1934.

Nachstehende Preise verstehen sich für 100 kg. Inlandsmarkt.

		zł
1.	Roggen	15,50—16,00
2.	Weizen, einheitlich	21,75—22,75
3.	Sammelweizen	20,75—21,75
4.	Hafer, einheitlich	13,50—14,50
5.	Hafer, gesammelt	12,50—13,50
6.	Graupengerste	16,00—17,00
7.	Braugerste	18,00—20,00
8.	Weizenschale	11,50—11,75
9.	Roggenkleie	10,00—10,50
10.	Wiesenheu	7,00— 7,75
11.	Preßstroh	3,75— 4,25

Viehpreise

Gezahlt wurden am 29. 1. 1934 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

		gr
	A. Bullen:	
1.	Vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	65—70
2.	Jüngere, vollfleischige	55—64
3.	Mäßig ernährte, jüngere und gut ernährte, ältere	45—54
4.	Schlecht ernährte	—,—
	B. Kalbinnen und Kühe:	
1.	Gemästete, vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	70—78
2.	Gemästete, vollfleischige Kühe	68—75
3.	Ältere, gemästete Kühe und weniger gemästete Kalbinnen	60—67
4.	Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	52—59
	C. Kälber:	
1.	Die besten gemästeten	75—82
2.	Mittelmäßig gemästete	64—74
3.	Wenig gemästete	50—63
	D. Schweine:	
1.	Mastschweine über 150 kg	110—125
2.	Vollfleischige v. 120—150 kg	95—110
3.	Vollfleischige v. 100—120 kg	80— 95
4.	Vollfleischige v. 80—100 kg	70— 80

Auftrieb klein, Markt belebt, Tendenz bei Rindern stark, Schweine anhaltend.

Moderne Düngerstätten

Von Dr. Köstlin-Berlin,

Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft

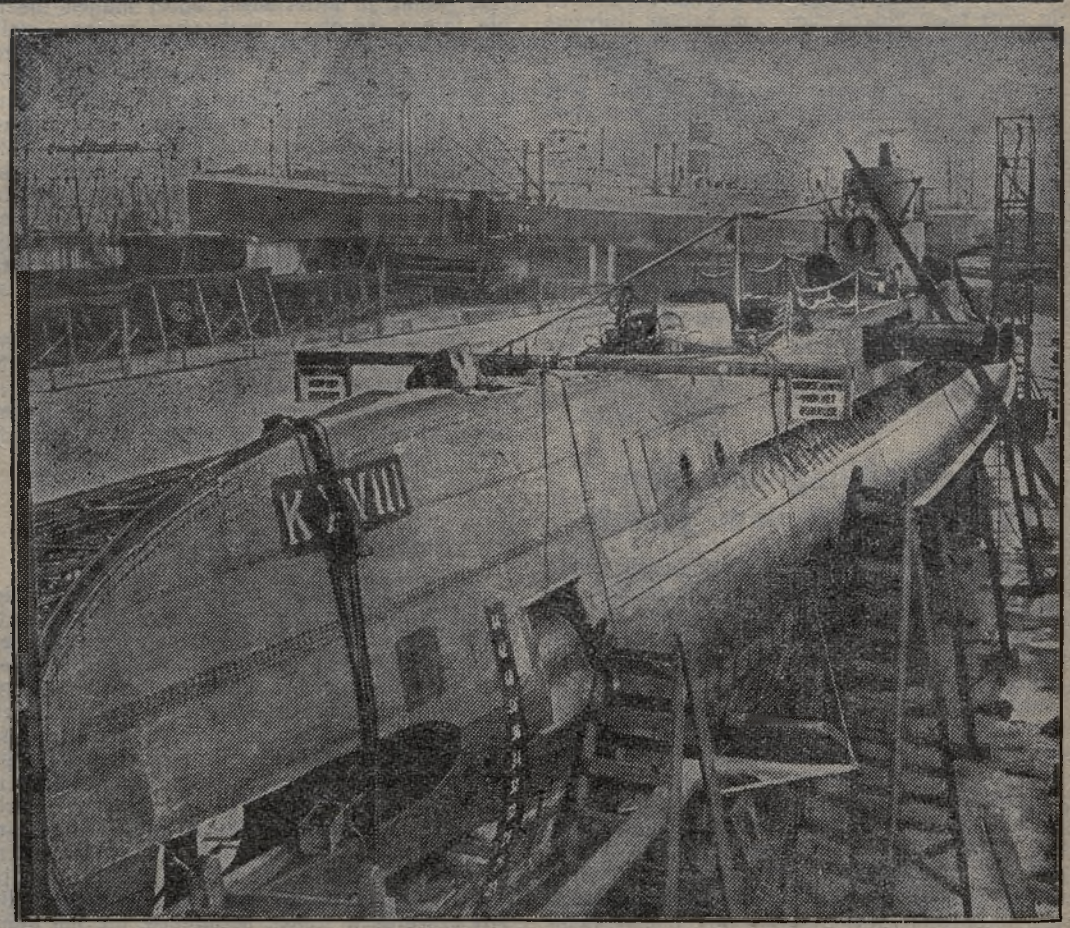
Die Dungstätte galt vor nicht allzu langer Zeit in weiten Kreisen der landwirtschaftlichen Praxis noch als der Ort, auf dem Abfälle der verschiedensten Art abgelegt werden können. Aus dieser Einstellung heraus wurde auch der Pflege des Stalldunges nur geringe Beachtung geschenkt. Erst die Notlage von Nährstand und Volkswirtschaft in den letzten Jahren zwang dazu, dem Stallmist im Interesse der Erhöhung der natürlichen Produktivität der Böden größere Beachtung zu schenken. Guter Stallmist kann aber nur auf einer zweckentsprechenden Düngerstätte gewonnen werden. Die häufig noch zu findenden Gruben, in denen sich das Ablauf- und Regenwasser des ganzen Hofes sammelt, und die außerdem noch als Behälter für die Jauche dienen, sind ungeeignet. In Wasser oder verwässerter Jauche lagernder und damit der Vertorfung ausgesetzter Mist taugt nichts und kann sogar bis zu einem gewissen Grade schädlich wirken. Die Miststätte muß deshalb durch eine erhöhte Außenwand vor dem Eindringen von Tagwasser geschützt werden. Eine gepflasterte Wasserablaufrinne rund um die Dungstätte erreicht meist diesen Zweck und stört das Mistabfahren nicht. Die Jauche muß getrennt für sich in einer besonderen, luftdicht abgeschlossenen Grube gewonnen werden, deren Größe sich nach dem Zeitpunkt der Jaucheverwertung richtet und je Stück Großvieh 0,80 bis 1,50 Kubikmeter betragen soll. Liegen Miststätte und Jauchegrube beisammen, so kann die Jauchegrube bei entsprechender Größenbemessung auch als Behälter für den aus der Miststätte austretenden Sickersaft Verwendung finden (je Stück Großvieh 0,30 bis 0,50 Kubikmeter Sickersaftraum). Wichtig ist weiter, daß die Sohle der Miststätte wasserundurchlässig ist. Die Miststätte muß so gebaut sein, daß sie der Mistabfuhr keine Hindernisse in den Weg stellt.

Die meisten vorhandenen Düngerstätten lassen sich nach diesen Gesichtspunkten unter weitgehendem Einsatz eigener Arbeitskräfte ohne allzu große Kosten verbessern. Sie stellen dann zwar noch keine ideale Lösung der Düngerstättenfrage dar, doch ist diese Lösung immer noch besser als gar keine Ordnung auf diesem Gebiete, wenn — der anfallende Mist nun auch ordentlich gelagert wird. Die mit Mist zu bedeckende Fläche und die Höhe des Stapels hat sich vorwiegend nach der Größe des Viehbestandes und der Dungstättenfläche zu richten. Man bedeckt zweckmäßigerweise nicht sofort die ganze Fläche der Dungstätte, sondern teilt diese in mehrere Abschnitte ein, auf denen der Mist hintereinander bis zur gewünschten Höhe von 1 bis 2 Metern gestapelt wird. Dadurch kann man sich beim Dungfahren der Rotte des Mistes besser anpassen und ist nicht gezwungen, unverrotteten und verrotteten Mist in dauerndem Wechsel aufs Feld fahren zu müssen. Weiter ist noch darauf zu achten, daß der Kot der verschiedenen Tierarten möglichst gleichmäßig auf der Dungstätte verteilt wird. Sonst wird Mist nach der alten Regel behandelt. „Halt ihn feucht und tritt ihn fest!" Letzteres kann durch Festtreten mit Pferden oder bei eingefriedigter Dungstätte durch tägliches Auftreiben des Viehes erreicht werden.

Besteht die Absicht, eine planvolle Regelung der Düngerwirtschaft herbeizuführen und sind dafür die Möglichkeiten vorhanden, weil entweder eine alte Düngerstätte leicht ausgebaut werden kann oder eine neue Düngerstätte errichtet werden soll, so ist es zweckmäßig, die Gesichtspunkte zu berücksichtigen, die die Durchführung der Edelmistgewinnung gestatten. Von der oben beschriebenen unterscheidet sich die für eine behelfsmäßige Edelmistgewinnung nötige Dungstätte kaum. Wird sie neu gebaut, so legt man ihre Sohle am besten zu ebener Erde an. Wichtig ist dabei, daß auch hier durch ein leichtes Gefälle für die Abführung des Sickersaftes und durch einen Damm gegen das Eindringen von Tagwasser gesorgt wird. Wenn nur Mist verarbeitet wird, so kann bei der Edelmistgewinnung gegenüber dem anderen Verfahren Dungstättenfläche eingespart werden, da der Mist bis zu einer Höhe von 5 Metern gestapelt wird. Bei ganzjähriger Stallhaltung und zwei- bis dreimaligem Ausfahren der Düngerstätte ist für ein Stück Großvieh eine Fläche von 3 bis 4 Quadratmetern nötig. Die Mistbehandlung beim Edelmistverfahren spielt sich in großen Zügen folgendermaßen ab: Der täglich anfallende Mist wird in sauberen Stapeln bis zu einer Höhe von etwa 1 Meter locker aufgesetzt und mit Brettern abgedeckt. In zwei bis drei Tagen erwärmt er sich auf 55—65 Grad Celsius und wird dann festgetreten. Die biologische Basis der Mistrotte ist damit beendigt, und der festgetretene Stapel kann in weiteren Schichten mit neuem Mist bis zu einer Gesamthöhe von 4—5 Metern gepackt werden. Die Nährstoffverluste sind geringer als bei der gewöhnlichen Hofmistgewinnung. Neben betriebswirtschaftlichen Vorteilen zeichnet sich der Edelmist durch eine ganz gleichmäßige Qualität des vergorenen Ausgangsmaterials aus. Dagegen ist der Arbeitsaufwand bei der Miststapelung größer als beim gewöhnlichen Verfahren. Von einer Stapelhöhe von 2 Metern ab müssen zwei bis drei Männer oder ein maschineller Mistförderer eingesetzt werden. Im ersteren Fall kann mit einem Mehraufwand von 0,5 bis 1 Arbeitsstunde je Stalltag und 10 Stück Großvieh und in beiden Fällen, je nach den örtlichen Verhältnissen, mit 4 bis 7 RM. je 1 Stück Großvieh im Jahr gerechnet werden. Dieser Nachteil kann jedoch in Kauf genommen werden, wie es schon wiederholt der Fall war, die Erträge steigen und das Düngerkonto sinkt. Mit Einführung der Edelmistgewinnung wird es nach einiger Zeit gelingen, die Stalldüngergabe je Hektar herunterzusetzen und im Laufe von zwei bis drei Jahren die gesamte Ackerfläche mit Stallmist abzudüngen. Die Heißvergärung des Mistes kann auch in besonders dazu konstruierten und patentierten Gärstätten und Dunglegen vorgenommen werden. Es treten höchstens gewisse Erleichterungen bei der Verarbeitung des Mistes und vielleicht noch etwas geringere Nährstoffverluste auf. Dabei sind jedoch derartige Anlagen in der Anschaffung wesentlich teurer als die oben geschilderten.

Reinigungsflug

Nach Marialichtmeß, also Anfang Februar, gibt es warme Tage, welche die Bienen aus ihren Wohnungen zu Reinigungsflügen hinauslocken. Sie sind ihnen auch sehr dienlich, nur kann es unter Umständen dabei auch Verluste geben, wenn der Boden noch mit Schnee bedeckt ist. Es gibt dabei einen starken Lichtreflex, welchen die Bienen nicht vertragen; sie stürzen zu Boden, können von dem Schnee nicht emporsteigen und erstarren dabei tödlich. Deshalb empfiehlt es sich, in einem Umkreis bis zehn Metern um den Bienenstand Stroh zu streuen, möglichst dünn, um nicht zu viel davon zu verbrauchen. a.



Auch Holland baut neue Unterseeboote

Die niederländische Marineleitung hat fünf neue Unterseeboote in Auftrag gegeben, von denen eins bereits vor der Vollendung steht. Unser Bild zeigt das nahezu fertige U-Boot des neuen Typs auf der Wilton-Werft in Schiedam (Holland)

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Könnte er noch einmal von vorn anfangen — er würde anders handeln.

Zu spät! Zu spät!! Die Würfel sind gefallen!!!

Ein abgrundtiefer Seufzer hebt seine Brust.

Ingrid wendet den Kopf.

„Du, Henrik? Willst du ausfahren?"

„Nein, mein Liebes. Ich bleibe bei dir."

„Es ist so schön draußen —"

„Zu Hause ist es schöner. Wir wollen den Abend zusammen verbringen."

Ein glückliches Lächeln verklärt Ingrids Züge. Behaglich lehnt sie sich in die Polster zurück.

„O herrlich! Wie lange schon haben wir keinen traulichen Abend für uns allein gehabt! Du bist immer in Anspruch genommen —"

„Das soll jetzt anders werden, Liebling. Mögen die Menschen da draußen ohne mich fertig werden!"

Er nimmt neben ihr Platz. Und erzählt ihr von seinen Bestrebungen und Erfolgen. Mit verständnisvollen Augen lauscht sie seinen Worten. Wirft ab und zu Bemerkungen hin, die von lebhaftestem Miterleben zeugen. Und blüht ersichtlich auf.

Als das Mädchen meldet, daß das Abendessen bereit ist, hilft er ihr sorglich aus dem Sessel und reicht ihr den Arm.

Dicht aneinandergeschmiegt, schreiten beide nach dem Speisezimmer.

Ingrids Wangen weisen jetzt einen Hauch von Farbe auf. Ihre Bewegungen sind weniger matt. Ja, die schlanken Finger legen ihm sogar die delikatesten Bissen auf den Teller, indes ein fröhliches Lächeln ihre Lippen umspielt.

Henrik beobachtet all dies aufs genaueste.

Vielleicht hat der Arzt sich doch geirrt! Auch Aerzte sind nur Menschen und können irren! . . .

Als sie danach beim dämmerigen Schein der rotverhängten Ampel wieder am Kamin sitzen — sie den feinen Kopf hintenübergelehnt, so daß das goldblonde Haar über dem purpurnen Seidenpolster aufleuchtet — er auf dem niedrigen Puff dicht neben ihr — — da schlingt er plötzlich den Arm um sie und preßt ihr Gesicht fest, fest an das seine. Während er fast heiser vor Erregung murmelt: „Ach, Ingrid! Du darfst mich nie verlassen! Nein, nein!"

Erstaunt hebt sie den Kopf.

„Wie kommst du darauf, daß ich dich verlassen könnte, Henrik? Ich bin doch deine Frau —"

„Ja, ja — aber es gibt Fälle — — du könntest sterben — oder ich — —"

Sie wird ein wenig blaß. Aber der feste Druck seiner Hand flößt ihr wieder Mut ein.

„Wir werden nicht sterben, Henrik — nein. Wir wollen recht, recht lange zusammen leben —"

Einige Augenblicke schweigt er, und der Gedanke zuckt in seinem Hirn auf, ob ihr vielleicht auf dieser Basis beizukommen wäre. So sagt er eindringlich:

„Sieh, Liebling! Dein Organismus ist nicht der stärkste. Wenn du dir nicht fest vornimmst, alles Trübe aus deinem Gedächtnis zu verbannen, alles Gewesene zu vergessen —"

Sie seufzt tief auf.

„Ach, ich möchte ja so gern vergessen! Ach, wie gern!"

„Und es will nicht gehen?"

„Manchmal denke ich, ich bin so weit. Dann kommen wieder Monate, wo mein Gewissen mich derart peinigt, daß ich meine, es nicht ertragen zu können — und dann kommen die Schmerzen, hier —" sie drückt auf ihren Hinterkopf — „und hier —" sie deutet auf ihre Brust — „ach, Henrik, dann weiß ich, mein Gewissen will nicht schlafen — will nicht — will nicht —"

„Ingrid!" Er nimmt ihren Kopf zwischen seine beiden Hände und blickt ihr tief in die Augen. „Ingrid! Glaubst du, daß ich dich liebe?"

Sie nickt.

„Und daß ich ohne dich unglücklich wäre? Grenzenlos unglücklich?"

Erneutes stummes Nicken.

„Nun also! Stelle mich, deinen Mann, deinen Einziggeliebten, über dein Gewissen! Das stärkere Gefühl trägt stets den Sieg davon. Laß deine Liebe zu mir über das Gewissen siegen — und wir werden beide glücklich sein. Sieh, ich bin auf dem besten Wege, ein berühmter Mann zu werden! Ich stehe auf der Kandidatenliste für die Volksvertretung. Ich habe eine große Laufbahn vor mir. Hilf mir dabei! Du bist jung! Du bist schön! Du bist geistvoll! Alle diese Vorzüge werden sich von Tag zu Tag mehr entfalten. Immer inniger werden wir miteinander verbunden sein. In unserem Hause wird alles, was Geist und Namen besitzt, verkehren — und du wirst die Königin dieser Feste sein! Die Königin aller und doch — allein mein eigen! Zudem erwarten wir ein Kind — das Pfand unserer Liebe, das allein schon genügen müßte, eine Mutter glücklich zu machen! Ingrid, reizt dich nicht dies Zukunftsbild?"

Immer lebhafter, immer leidenschaftlicher fließen die Worte von seinem beredten Munde. Vorbei ist es mit seiner sonstigen kühlen Ruhe. Er weiß, es geht ums Ganze. Geht um Leben und Tod.

Sie hat ihm mit leuchtenden Augen zugehört. Sie ist völlig in seinem Bann — —

Da steht er leise auf und geht in das Nebenzimmer, in dem Ingrids kleines Rosenholzpianino steht.

Leise präludierend gleiten seine Finger über die Tasten.

Und jetzt beginnt er zu singen — voll tiefster Innigkeit, voll bebender Sehnsucht:

„Wenn ich in deine Augen seh',

So schwindet all mein Leid und Weh —"

Ingrid schließt erschauernd die Augen. Doch sie fühlt seinen hypnotisierenden Blick auf sich ruhen. Alles

um sie her verschwimmt in nichts vor der Süße seiner Stimme, vor dem bezwingenden Blick seiner Augen.

„— doch wenn ich küsse deinen Mund,
So werd' ich ganz und gar gesund — —“

bettelt diese Stimme, bettelt dieser Blick.

Sie springt auf und wirft sich mit einem Seufzer, der wie ein Stöhnen klingt, an seine Brust. Und preßt die Lippen auf seinen Mund. Und küßt ihn — küßt ihn — — küßt ihn — — — wie sie noch nie geküßt hat.

Der Kampf zwischen Liebe und Gewissen ist vorbei. Das Gewissen ist tot. Die Liebe — nein, die Leidenschaft triumphiert.

XXXVII.

Arme junge Mutter!

Ingrid hat den Wunsch geäußert, die letzte Woche vor der Geburt des Kindes in der Ruhe und Abgeschiedenheit der Waldburg zu verbringen und während ihrer schweren Zeit von Betty Niels gepflegt zu werden.

Seit einigen Tagen hat deshalb die robuste Wärterin, ohne deren Assistenz seit so vielen Jahren im Fischerdorf von Klampenborg kein Kind das Licht der Welt erblickte und kein Sterbender seinen letzten Seufzer aushauchte, ihr Domizil in der Waldburg aufgeschlagen — harrend der wichtigen Stunde.

Und heute war sie endlich da, die ersehnte Stunde. Und alles lief für Ingrid gut ab — obgleich es eine Schwergeburt war.

In dem Schlafgemach der jungen Mutter sind die weißen Spitzenvorhänge zugezogen. Am Fuß des Bettes sitzt die Wärterin, aufmerksam die Atemzüge der Schlafenden beobachtend.

Jetzt bewegt Ingrid leicht den Kopf. Schnell erhebt sich die Wärterin und hält ihr eine Tasse kräftige Fleischbrühe an die Lippen.

Gehorsam nimmt Ingrid ein paar Schlucke. Dann sinkt ihr Kopf kraftlos in die Kissen zurück.

„Frau Niels —?“

Ingrids Stimme klingt matt, wie gebrochen.

„Sie wünschen, Madame?“

„Ich möchte mein Kind sehen!“

Ein Schimmer von Verlegenheit huscht über Betty Niels' derbe Züge.

„Noch nicht, Madame! Sie sind noch nicht kräftig genug!“

„Ist es ein Knabe oder ein Mädchen?“

„Ein Mädchen, Madame.“

Ingrid seufzt leise auf.

„Schade, daß es kein Knabe ist. Wir Frauen haben so viel zu leiden im Leben!“

„Stimmt, Madame —“ die Wärterin schiebt das Kopfkissen zurecht — „aber Sie dürfen jetzt nicht mehr sprechen. Der Arzt hat es streng verboten.“

Eine Weile liegt Ingrid still da. Dann flüstert sie mit Anstrengung:

„Ich fühle mit ganz wohl, Frau Niels . . . Sagen Sie mir, wann wurde mein Kind, meine liebe kleine Tochter, geboren?“

„Heute früh halb sechs Uhr, Madame.“

„Ach ja, richtig. Heute früh. Und wie spät ist es jetzt?“

„Halb vier Uhr nachmittags.“

„So spät schon? Wie lange ich geschlafen habe! . . . Ich möchte meinen Gatten sehen, liebe Frau Niels —“

„Ich werde ihn sofort rufen lassen. Aber Sie müssen mir versprechen, sich ganz ruhig zu verhalten. Der Arzt sagt —“

Ein mattes Lächeln umspielt Ingrids blasse Lippen.

„Ja, ja, ich weiß schon. Ich bin auch ganz ruhig . . Sagen Sie mir, liebe Frau Niels — ein Kind, ein liebes kleines Kind ist ein Geschenk des Himmels, nicht wahr? Ich sollte wohl sehr glücklich darüber sein? Ach — und ich bin es ja auch —“

„Gewiß, Madame! Aber bitte, regen Sie sich nicht auf! Ich werde Ihren Herrn Gemahl jetzt holen.“

Ingrid schließt wieder die Augen. Sie ist müde — ach, so müde! Sie kann kaum denken. Sie weiß nur noch, daß sie unbeschreiblich gelitten hat — und dann nichts mehr . . .

Nach wenigen Minuten schon kehrt die Wärterin zurück. Ihr auf dem Fuße folgt Henrik.

Mit einem besorgten Blick auf die bleiche Frau dort in den Kissen verläßt Betty Niels das Zimmer.

Die Gatten sind allein.

Wortlos kniet Henrik neben dem Lager nieder. Stundenlang hatte Ingrid ohne Besinnung dagelegen, nachdem die ganze Nacht hindurch ihre Verzweiflungsschreie durch das Haus gegellt hatten.

Jetzt blickte sie ihn wieder mit klaren Augen an — aber mit was für Augen! Was alles liegt in diesem Blick!

Erschüttert wendet sich Henrik ab.

„Liebster!“ haucht sie leise. „Ich möchte unser Kind sehen. Bring es mir!“

„Noch nicht, Liebling! Du bist noch nicht kräftig genug!“

Dieselbe Antwort aus dem Munde des Gatten, wie vorhin von der Wärterin! . . . Ingrid schüttelt den Kopf.

„Ich kann nicht ruhig sein, bevor ich nicht mein Kind gesehen habe!“ ruft sie, sich mehr und mehr erregend. „Ich will es in meinen Armen halten, ich will sein Köpfchen an meine Brust drücken. Dann will ich schlafen. Aber erst mein Kind — meine liebe, kleine Tochter!“

Henrik schweigt beklommen. Sein bleiches Gesicht scheint noch um einen Schatten bleicher zu werden. Fest umschließt er die zitternden Finger seines Weibes mit seinen kräftigen Händen.

„Was hast du, Henrik?“ Unruhig bewegt Ingrid den Kopf auf den Kissen hin und her. „Warum bringst du mir das Kind nicht?“

Er steht auf und setzt sich zu ihr auf den Bettrand. Sanft schiebt er den Arm unter ihren Nacken, beugt seinen Kopf herab und drückt ihre Wange an die seine.

„Ingrid! Mein liebes, liebes Weib! Komm, lehne dich an mich, gib mir deine Hände — so! Du weißt, wie ich dich liebe —“

„Ja, ja, gewiß!“ wehrt sie ungeduldig ab. „Aber mein Kind — was ist mit ihm? Sprich, sprich!“

Ihr Atem geht rasch. Zwei rote Fieberflecke glühen auf ihren schmalen Wangen.

„Es hat demjenigen, der uns das Kind gab, gefallen, es wieder zu sich zu nehmen, Ingrid —“ sagt er endlich langsam, zögernd.

„Du — du meinst — das Kind ist — ist tot?“ fragt Ingrid mit bebender Stimme.

„Mein geliebtes Weib, fasse dich! Wir —“

„Das Kind ist — tot?“

„Ja, Ingrid. Es ist tot.“

Eine Weile sagt Ingrid nichts. Aber eine seltsame Veränderung scheint in ihrem Innern vor sich zu gehen. Dann ringt sich ein tiefer Seufzer der Erleichterung aus ihrer Brust.

„Dank dir, mein Gott! Du hast es wieder zu dir genommen!“ Sie faltet die Hände. Ihre Lippen bewegen sich wie in stillem Gebet. „Ja, ich danke dir, mein Gott! Aus vollem Herzen!“ wiederholt sie leidenschaftlich. „Ich bin nicht wert, ein Kind zu haben. Wie hätte ich meinem Kinde eine gute Mutter sein können, ich, die ich —“ sie stockt. „Nun bleiben ihm alle Leiden und Kämpfe hier auf Erden erspart. Dank dir, Gott! . . . Ich bin nicht unglücklich — nein, durchaus nicht! . . . Bring mir mein Kind, Henrik!“

„Ingrid! Es ist tot!“

„Ich weiß, ich weiß!“ nickt sie eifrig. „Aber ich möchte einmal den kleinen Körper fühlen, wenn ihn auch die Seele schon verlassen hat. Ich möchte mein Kind sehen — mein liebes, liebes Kind — ein einziges Mal nur! Ein allereinziges Mal!“

Fieberhaft glänzen die großen Blauaugen. Die Röte auf den Backenknochen hat sich vertieft. Der ganze zarte Körper bebt.

Erschrocken ruft Henrik nach der Wärterin, die sofort sieht, daß hochgradiges Fieber im Anzuge ist.

„Sie regen Ihre Frau auf, Herr Scott. Das darf ich nicht dulden. Gehen Sie!“

„Nein, nein!“ widersetzt Ingrid sich aufgeregt. „Er soll bleiben! Aber er soll mein Kind holen!“

Die Wärterin blickt unschlüssig von einem zum anderen.

„Weiß sie —“

„Ja. Ich weiß, mein Kind ist tot! Und ich bin glücklich, daß es tot ist!“ erwidert Ingrid mit Nachdruck.

Die Wärterin schüttelt den Kopf. Natürlich — sie hat es ja gleich gewußt: Fieberdelirien! Und sehen will sie die kleine Leiche auch noch! So 'n Blödsinn!

„Erfüllen Sie ihr den Wunsch, Frau Niels!“ gebietet Henrik, der dem fordernden Blick in den Augen der armen Mutter nicht mehr widerstehen kann. „Bringen Sie ihr das Kind!“

„Nein, nein!“ wehrt Ingrid aufgeregt ab. „Du sollst es holen, Henrik! Ich will mein Kind in den Armen seines Vaters sehen — einmal, ein einziges, einziges Mal nur! Hol es!“

Als Henrik Scott das Zimmer verlassen hat, nähert sich die Wärterin dem Bett.

„Sie regen sich auf, Madame. Sie werden wieder kränker werden. Der Arzt —“

„Nein, nein, Frau Niels! Ach, Sie verstehen mich nicht — können mich auch gar nicht verstehen. Ich kann nicht gesund werden, ehe ich mein Kind gesehen habe. Wenn mein Mann es mir bringt, lassen Sie uns für ein paar Minuten allein — bitte, bitte! Ich verspreche Ihnen, ganz ruhig zu sein, mich nicht aufzuregen —“

Gleich darauf kehrt Henrik zurück — in den Armen ein winziges, ganz in duftige Spitzen gehülltes Etwas.

Die Wärterin hat sich entfernt. Die Eltern sind allein mit ihrem toten Kinde. Mühsam richtet Ingrid sich im Bett auf. Mit einem ganz eigenen Ausdruck blicken die verlangenden Augen auf das winzige, wachsgelbe Gesichtchen, von dem Henrik soeben den Schleier hebt . . .

Für einen Augenblick berühren die Lippen der jungen Mutter die kalte Stirn des toten Kindes.

Dann sinkt sie, tief aufatmend, in die Kissen zurück.

„Ich danke dir, Henrik — nimm es wieder fort!“ sagt sie leise. „Jetzt werde ich schlafen. In meinen Träumen wird die Seele meines toten Kindes zu mir sprechen. Ich bin eine sehr glückliche Mutter. Gute Nacht!“

XXXVIII.

Hirngespinste oder grausame Wirklichkeit?

Vierzehn Tage lang kämpft das junge, ach, so geknickte Leben mit dem Tode; vierzehn Tage lang leidet Henrik die höchsten Qualen, deren eine Menschenseele fähig ist.

Das einzige Wesen, das dieser sonst so kalte, egoistische Mensch liebt, an dem er hängt mit jeder Fiber seines Herzens — schon scheint es ihm zu entfliehen. Selbst die Aerzte haben die Hoffnung aufgegeben.

Wenn er mit bei einem Mann seltener Geduld am Krankenlager sitzt, die fieberheißen Hände seines Weibes in den seinen; wenn er ihre unstet herumirrenden Blicke sieht und das schmerzliche Zucken ihrer Lippen; wenn er ihre Angstrufe hört und ihre verzweifelten Selbstanklagen — dann erzittert sein Herz. Und er würde all das, wonach ehedem sein Sinn verlangte: Reichtum, Macht, gesellschaftliche Stellung — und um dessentwillen er die Seele dieses Weibes vergewaltigt hatte — hergeben, wenn er eben dieses Weib behalten könnte.

Er ist sich nur zu klar darüber: nicht die Geburt des Kindes und sein gleich darauffolgender Tod ist schuld an Ingrids Leiden — sondern die Gewissensqualen sind es, die ihre fein empfindende Natur nicht abzuschütteln vermochte — diese nervenzerrüttenden Kämpfe zwischen der Liebe zu ihm, dem Gatten, und ihrem Gewissen . . .

Da tritt ganz unerwartet eine Besserung in ihrem körperlichen Zustand ein. Das Fieber schwindet; die Augen flackern nicht mehr umher, die Verzweiflungsausbrüche hören auf.

Zwar ist die Kranke jetzt so schwach, daß sie kaum zu sprechen vermag. Doch besteht kein Zweifel mehr — langsam, aber stetig schwinden die düsteren Schatten des Todes.

Nach ein paar Wochen bereits ist sie so weit, daß sie das Bett verlassen und ins Wohnzimmer getragen werden kann . . . und noch ein paar Wochen später hat sie fast ihre früheren normalen Körperkräfte wiedererlangt.

Doch nur körperlich. In ihrem Wesen ist sie eine andere geworden.

Eine unnatürliche Ruhe, ja Gleichgültigkeit ist über sie gekommen. Sie ist immer zufrieden, immer fügsam. Sie lacht viel und andauernd. Aber dem Lachen fehlt etwas — niemand vermöchte zu sagen, was. Es klingt wie ein metallischer Ton ohne Seele, gewissermaßen wie ein mechanisch heruntergeleiertes Lachen.

Auch Henrik merkt diesen Unterschied gegen früher.

Zuerst hatte er ihre Ruhe für ein Zeichen wiederkehrender Gesundung oder die Reaktion nach schweren Fieberphantasien gehalten. Dann aber befremdet ihn ihre Teilnahmslosigkeit. Schließlich beunruhigt sie ihn. Und er beginnt, sich darüber Gedanken zu machen. Zumal Ingrid niemals die Vergangenheit erwähnt. Die ganze Testamentsangelegenheit und die sich daranschließenden wichtigen Ereignisse und Seelenkämpfe, der Tod ihres Kindes — ja selbst die Tatsache, daß sie ein Kind geboren hatte — — alles scheint ihrem Gedächtnis entschwunden zu sein . . .

Die Aerzte, die er wegen dieser seltsamen Erscheinung befragt, zucken die Achseln. Man könnte noch kein bestimmtes Urteil abgeben. Die Sache wäre noch zu

frisch. Das Herz funktioniere jetzt völlig normal. Zu Besorgnissen sei vorläufig kein Anlaß.

Nur Doktor Nicolas, der ebenfalls zu Rate gezogen wird, hat seine eigene Ansicht. Er, der damals einen Blick in das Seelenleben der jungen Frau getan hatte, hegt Bedenken. Mit denen er jedoch noch zurückhält.

„Reisen Sie mit ihr, Herr Scott! Möglichst lange und möglichst weit weg!" lautet sein Rat. „Andere Eindrücke! Andere Menschen! So was wirkt oft Wunder!"

Und sofort veranlaßt Henrik alles Nötige.

Ingrid ist mit allem einverstanden. Sie ist überhaupt jetzt immer einverstanden. Mit allem und jedem. Ohne Widerrede, aber auch ohne Begeisterung.

„Wohin willst du, mein Liebling? Was meinst du zu Italien?"

Sie nickt lächelnd.

„Ja. Nach Italien."

„Oder willst du nach dem Orient? Nach Kairo oder Palästina?"

„Ja. Nach Kairo und Palästina."

„Oder lieber nach Berlin und Paris? Mit einem Abstecher nach der Schweiz?"

„Ja. Nach Berlin und Paris. Mit einem Abstecher nach der Schweiz."

Alles mit demselben Lächeln. Ohne eine Spur von wirklicher Freude.

Nach Gerda und Cederström fragt sie nie. Da die Hochzeit der beiden bald nach Ingrids Erkrankung stattgefunden hat und die Neuvermählten sich danach sofort auf eine mehrmonatige Hochzeitsreise nach Oberitalien begaben, hat Ingrid die beiden, seitdem die junge Braut damals ihr Hochzeitsgeschenk zurückwies, nicht mehr gesehen.

Hat sie auch die Freundin vergessen, wie all das übrige? . . .

Die projektierte Reise wird ausgeführt. Herr und Frau Scott besuchen die hervorragendsten Punkte der Schweiz und Italiens. Sie weilen auf den mit ewigem Schnee gekrönten Gipfeln der Alpen und tauchen unter in dem blinkenden Azur der Blauen Grotte auf Capri. Sie stehen in ägyptischer Wüstensonnenglut am Fuß der grandiosen Cheopspyramide, diesem urewigen Weltwunder antiker Baukunst, und besuchen die geweihten Stätten Jerusalems, die jedem Menschen, gleich welcher Religion oder Konfession er angehört, heilige Schauer durch's Herz jagen . . .

Ruhig läßt die junge Frau alles über sich ergehen — lächelnd, schweigend. Nichts erregt sie, nichts begeistert sie.

Sie lächelt — lächelt — —

Wiederholt schon dachte Henrik daran, durch ein hingeworfenes Wort — sei es über ihr Kind oder über das Testament oder über die Vermählung der Freundin — ihre Erinnerung wachzurufen. Aber er schreckt immer wieder davor zurück.

Wenn wieder jene Seelenkämpfe anfingen? Und die stets damit verbundenen grauenvollen Folgen?

Nein. Dann schon lieber so. Ohne Erinnerung, aber kampflos. —

Schon ziehen laue Frühlingslüfte durchs Land, als Henrik und Ingrid von ihrer Reise heimkehren. Sie fahren gleich nach der Waldburg.

Nicht, daß Ingrid den Wunsch aussprach. Henrik selbst erhofft von dem Aufenthalt dort eine Besserung für seine Frau. Was soll sie jetzt in dem Weltstadttrubel Kopenhagens? . . .

Nun verbringt Ingrid fast den ganzen Tag auf der Ottomane liegend oder lang ausgestreckt unter den grünenden Buchen im Park.

Ihr Ruhebedürfnis ist grenzenlos. Die ganze Nacht hindurch schläft sie so fest, daß kein auch noch so lautes Geräusch imstande wäre, sie aufzuwecken.

Oft belauscht Henrik diesen eigentümlichen, fast totenähnlichen Schlaf. Dabei huscht hier und da jenes seelenlose Lächeln, das auch am Tage jetzt der Grundzug ihres Gesichtes ist, über ihre Züge, als träume sie angenehm; doch spricht sie nie über irgendwelche Träume.

Immer unheimlicher wird Henrik das Wesen seiner Frau . . .

Ihr Antlitz prangt in vollster Jugendfrische — aber ihre Bewegungen sind müde, fast automatenhaft, wie die einer Puppe. Und puppenhaft ist auch der Ausdruck ihrer Züge, ihr Lächeln. Wenn Henrik von seinen Zukunftsplänen zu ihr spricht — kein Strahl von Teilnahme in ihren schönen blauen Augen. Wenn er ihre Lieblingslieder singt — nur ein müdes Zurücklehnen des blonden Kopfes in die Polster. Wenn er ihre Hände in die seinen nimmt oder ihre roten Lippen küßt — keine Erwiderung der Liebkosung.

Sie erscheint gesund und ist es doch nicht!

Langsam dämmert diese furchtbare Erkenntnis in Henrik auf . . .

Nach ein paar Wochen bittet er Cederström um seinen Besuch — vorläufig ohne seine Frau.

Gunnar kommt sofort, noch an demselben Tage.

Ingrid liegt, wie gewöhnlich, in einem bequemen Korbstuhl auf der Terrasse, als Gunnars Auto unten hält und er gleich darauf die breiten Stufen zur Terrasse emporsteigt.

Aengstlich forschend hängen Henriks Blicke an ihrem Antlitz. Wie wird sie den Freund empfangen?

Jetzt blickt sie auf. Kein Zeichen irgendwelcher Ueberraschung. Kein Abwehren, aber auch kein freundlicher Willkommengruß. Die großen Augen sehen den Besucher zwar an, doch sie scheinen über seine Person hinwegzusehen.

„Herr Baron von Cederström —" vom Korbsofa her streckt sie ihm ihre schmale Hand entgegen, ohne sich weiter zu rühren — „lassen Sie sich auch mal wieder blicken? Wir haben eine hübsche Reise gemacht. Viel Neues und Schönes gesehen. Jetzt sind wir wieder da. Hier ist es auch hübsch — noch hübscher als da unten in Italien oder in Jerusalem bei den alten Steingräbern — o ja."

Ihre Stimme klingt monoton, ausdruckslos, wie das Plätschern eines Baches.

Gunnar blickt Ingrid verwundert an. Er hatte von ihrer schweren Erkrankung gehört und fürchtete, sie körperlich vielleicht noch herunter zu finden. Auf diese Veränderung in ihrem Gesichtsausdruck, im Klang ihrer Stimme, war er nicht gefaßt.

„Sie sehen wohl aus —" sagt er stockend, mehr um etwas zu sagen, als aus Ueberzeugung.

Sie lacht — das ihr jetzt eigene, kinderhelle, seelenlose Lachen.

„Hahaha! Warum denn nicht? Es geht mir auch gut. Sehr gut — hahaha!"

Sie fragt nicht nach seinem Ergehen, nicht nach Gerda. Und lacht nur — auch bei Gesprächswendungen, die gar kein Lachen erfordern.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Praxis • Für die Praxis

Vernichtung von Schädlingseiern im Obstgarten

Beim Beschneiden der Obstbäume im Winter ist eine gute Gelegenheit gegeben, gründlich nach Schäden aller Art Umschau zu halten. Vor allem sind es Eigelege von Schädlingen, auf die wir sorgfältig achten müssen. Manche Schmetterlinge haben nämlich schon im Herbst ihre Eier an den Obstbäumen untergebracht; im Eistadium bzw. als Larve in der Eihaut erfolgt die Ueberwinterung, und im zeitigen Frühjahr beginnt der mit Recht so gefürchtete Raupenfraß. Die Eier des Ringelspinners finden wir gewöhnlich an den jüngsten Zweigen in Ringform angebracht, bis zu 400 Stück fest miteinander verkittet. Ein anderer Großschädling des Obstgartens, der Schwammspinner, legt bis zu 800 Eier an Stämmen und Zweigen ab. Nur bei gründlicher Beobachtung entdeckt man sie,


Schwammspinner Weibchen — Eigelege von Ringelspinner.


Eigelege vom Schwammspinner.

denn das Weibchen hat sie mit dem braunen Haarfilz seines Hinterleibes sorgsam zugedeckt. Dieser sog. „Schwamm" hebt sich von der Rinde nur wenig ab. Bei starkem Schwammspinnerflug im Vorjahre sind nicht nur Bäume und Sträucher, sondern auch Zäune und sogar Hauswände mit Schwämmen bedeckt. Eine sehr einfache Bekämpfungsmaßnahme im Winter, das Zerdrücken der Eigelege und Befeuchten mit Petroleum, bewahrt uns vor künftigem großen Schaden im Obstgarten.

Ilse Engelbart.

Mangelhafter Betriebsumsatz

Von Diplomlandwirt Dr. Kadgien

In jedem ordnungsmäßigen bäuerlichen Betrieb ist an der Forderung festzuhalten, daß die Ausgaben sich immer nur nach dem Umsatz zu richten haben. Man wird allgemein fragen: Sind die Ausgaben absolut genommen zu hoch? Ist der Betriebsumsatz angemessen? Was drückt eigentlich auf den Umsatz?

Zunächst kann es ein Mangel in der Bodenkultur sein, der den Bauer zum Anbau weniger Geld bringender Getreidearten zwingt. Dann sehe ich in einer fehlerhaften Fruchtfolge ebenso einen Grund zu geringen Betriebsumsatzes wie in einem zu hohen Aufwand an Futterflächen. Dreimal hintereinander gebautes Getreide kann sich z. B. nicht jeder leisten; sind Dauer- und zweijährige Kleeweideflächen zu groß, dann ist es meist auch der Futterflächenaufwand. Eine weitere Ursache zur Minderung des Betriebsumsatzes liegt oft in einer zu starken Verfütterung kohlehydratreicher, eiweißarmer wirtschaftseigener Futtermittel, deren Verabreichung bestimmte, von der Natur gegebene Grenzen hat. Schließlich die letzte Ursache zur Minderung des Betriebsumsatzes ist eine unzulängliche Humusversorgung, die nicht einmal ein erhöhter Kunstdüngeraufwand wettmachen kann.

Gerade die mangelhafte Humusversorgung, unter der viele Betriebe zu leiden haben, scheint mir der Schlüssel des Geheimnisses für den Umfang des Wirtschaftsumsatzes zu sein. Hier muß man sich fragen: Wieviel Humus muß ein Betrieb zur Ernährung der Bodenbakterien erzeugen? Bei Vorherrschen größerer Grünlandflächen richtet sich der Viehbesatz nach der Menge der Futtererzeugung. Jener kann stark schwanken und wird in normalen Betrieben auf etwa 8—10 Morgen (¼ Hektar) je Stück Großvieh zu veranschlagen sein. Zu einer Humuszufuhr rechne ich nicht nur Stalldung, Jauche oder Kompost, sondern auch den Gründung, der um so mehr in Frage kommt, je leichter der Boden ist. Die Gründüngung, ein zwar billiger, aber etwas unsicherer Humusersatz, muß schon in unsere Rechnung einkalkuliert werden. In engstem Zusammenhange damit steht wieder die Kalkfrage, die Grundlage für ein gesundes Bakterienleben. Ohne Kalk keine bestmögliche Ausnutzung des bestgepflegtesten Stalldüngers und der schönsten Gründüngung. Dazu treten sorgfältige Bodenbeackerung, weitgehende Unkrautvertilgung, also die weiteren Grundlagen einer ständigen Gareförderung. In bestimmten Zeitabschnitten müssen also die Kleinlebewesen des Bodens mit reichlich und gütemäßig genügend verrotteten organischen Substanzen versorgt werden.

Und dann die Stallmistbehandlung. Es gibt sogar Bauern, die da oft fragen, ob Tiefstalldung besser ist als Dünger von der Dungstätte oder welche Dungbehandlung auf dieser am vorteilhaftesten ist. Oder man hört eine falsche Auffassung, gut behandelter Hofdung sei besser als Tiefstalldünger. Das träfe nur für den Fall zu, wenn der Dung im Tiefstall nicht lange genug zu rotten Gelegenheit hatte. Fehlerhafte Behandlung des Stalldüngers, gleichviel ob im Tiefstall oder auf der Dungstätte, schließt auch jeden wirtschaftlichen Erfolg hinsichtlich der Ausnutzung des Kunstdüngers aus. Nur dort, wo Fehler klar erkannt und energisch abgestellt werden, kann ein wirtschaftlicher Erfolg in Aussicht stehen.

Rentable Kaninchenzucht

Die Kaninchenzucht wird in der Hauptsache deshalb lohnend und wirtschaftlich, weil die Kaninchen überaus anspruchslose Tiere sind, die fast mit allen Abfällen der menschlichen und tierischen Nahrung von pflanzlichem Ursprung vorliebnehmen. Für solche Abfälle findet sich sonst wohl kaum irgendeine Verwendungsmöglichkeit. Den Futterkosten, die also fast null sind, stehen aber erhebliche Fleisch- und Fellerträge gegenüber. Wenn man sich frägt, warum wohl die Kaninchenzüchtung noch nicht so volkstümlich geworden ist, wie man nach dem Vorhergesagten meinen sollte, so muß man die Ursache sicher darin sehen, daß in der Fütterung der Kaninchen recht oft Fehler begangen werden, die sich in niedrigen Zuchterträgen äußern.

Um nun die Kaninchenzucht auch wirklich lohnend zu machen, sollte man sie stets unter bestimmte Grundsätze stellen. Die ersten Grundsätze müssen sein, den Kaninchen kein zu einseitiges Futter zu geben, die Kaninchen ja nicht unregelmäßig zu füttern, und endlich den Kaninchen kein unsauberes Futter vorzusetzen. Am besten füttert man die Kaninchen morgens und abends, im Sommer auch noch einmal gegen Mittag. Die Tierchen müssen unbedingt besondere Futtergefäße bekommen, da sie sonst ihr Futter unwillkürlich in den Schmutz und Kot treten, wobei nachhaltige Folgeerscheinungen und Krankheiten nicht ausbleiben können. Sehr zuträglich ist für Kaninchen Heufutter, namentlich wenn ihre übrige Nahrung stark wasserhaltig ist. Feuchte Nahrung erzeugt bei Kaninchen leicht einen sehr ansteckenden Durchfall, an dem sie in kurzer Zeit zugrunde gehen. Nasses Grünfutter ist darum geradezu Gift für Kaninchen, ebenso sollen ihnen keine Gurken- oder Kürbisschalen sowie keine rohen Kartoffeln als Futter vorgesetzt werden. Gelbe Steckrüben und Futtermöhren sind als Winterfutter wertvoller als Runkelrüben. Ein ausgezeichnetes Kräftigungs- und Mastfutter stellen Kartoffelschalen dar, die gekocht und darauf mit Kleie und Gerstenschrot vermischt werden. In Verbindung mit diesem Futter kann man den Kaninchen auch kohlensauren Kalk geben, der sie von den verschiedensten Darmkrankheiten befreit und außerdem ihren Stuhlgang regelt und ihren Appetit anregt. Falls die Tiere wenig Grünfutter bekommen, versäume man nicht, der übrigen Nahrung sowie dem Trinkwasser etwas Kochsalz zuzufügen. Säugenden Häsinnen gibt man zweckmäßig etwas Milch mit Haferschleim.

Kaninchen sind ja bekanntlich Nachttiere, darum muß ihre Abendmahlzeit die Hauptmahlzeit sein. Wieviel Futter die Kaninchen jeweils bekommen müssen, erfährt man, wenn man nachschaut, ob die Kaninchen Futter übriglassen, denn Kaninchen fressen nie mehr, als ihnen zuträglich ist. Für die Sauberkeit des Futters ist es von größter Wichtigkeit, daß die Futtergeräte von Zeit zu Zeit gereinigt werden. Junge Kaninchen, die eben das Nest verlassen haben, bekommen rohe oder zu Brei gekochte Haferflocken. Zu starke Tiere eignen sich nicht gut zur Zucht. Unter diesem Gesichtspunkt treffe man die Auswahl der Zuchttiere.

Während die Kaninchen die Haare wechseln gibt man ihnen mit bestem Erfolg für den Haarwuchs etwas Leinsamen ins Futter. Unkrautpflanzen können unbedenklich verfüttert werden, sofern sie nicht giftig sind. Allerdings fressen nur junge Kaninchen giftige Pflanzen ohne Widerstreben, ausgewachsene Tiere in der Regel nur, wenn sie außerdem zu wenig Futter bekommen. Wenn auch die Kaninchen mehr als anspruchslos sind, sollte man im Interesse des wirtschaftlichen Erfolgs nicht mehr Kaninchen züchten, als man gut ernähren kann, denn unterernährte Tiere werden leicht von Krankheiten befallen.

Hornbrüche beim Rinde

Vielfach wird die Frage gestellt, ob gebrochene Hornzapfen beim Rinde wieder anheilen. Das ist jedoch rur möglich, wenn es sich nicht um einen vollständigen Bruch handelt. Man wird dann zweckmäßig etwa vorhandene Knochensplitter gründlich entfernen und den Stumpf mit einer Lysollösung reinigen. Anschließend wird ein Verband angelegt. Wenn der Hornzapfen nur zum Teil gebrochen ist, dann gelingt es in vielen Fällen eine völlige Ausheilung zu erreichen. Man muß aber einen festen Verband anlegen, der am besten durch ein entsprechend zugeschnittenes Stück Holz gehalten wird. Für gründliche Reinigung der verletzten Stellen muß natürlich vor Anlegung des Verbandes gesorgt werden.

Tierarzt Dr. R.

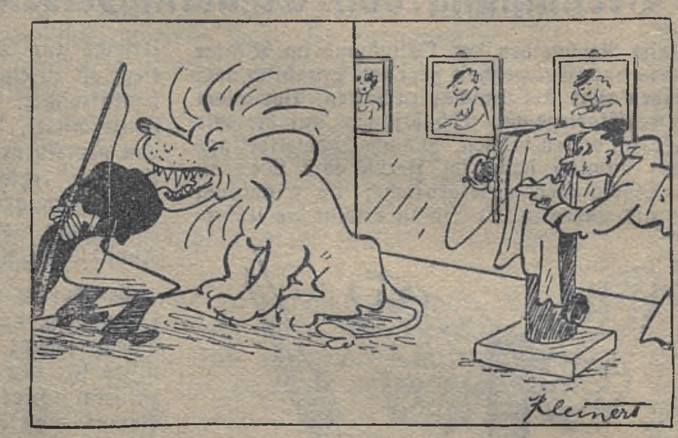


Lies und Lach'!





„Du mußt nicht denken, daß ich feige bin, — aber wollen wir nicht doch lieber so tun, als ob wir ihn nicht sehen!"



„Glauben Sie, daß es Zweck hat, wenn ich lächle?"

Müller hatte sich eine Hühnerfarm gekauft. „Zurück zur Natur" war sein Motto. Aber die Preise, die er von dem Händler für seine Farmprodukte erhielt, befriedigten ihn nicht, — den Gewinn haben nur die Händler, glaubte er. Und so schrieb er auf einen Posten Eier: „Ich bekam acht Pfennige für das Ei — wieviel zahlten Sie?" Und er bat um Antwort. Und nach einigen Monaten erhielt er einen Brief, mit dem Vordruck: Stadttheater in . . ., und den Worten: „Ich bekam Ihr Ei vollständig gratis — leider. K. K., Schauspieler."

*

Hans: „Mutti, kann ich 'runtergehn und mit Franz Baumann spielen?"

Mutter: „Der ist doch für die Osterferien verreist. Geh und spiel mit Robert Schubert!"

Hans: „Mit dem hab' ich gestern gespielt — der wird wohl noch nicht wieder gesund sein!"

*

„Wie soll denn Ihr Mädchen heißen?"

„Ich glaube, wir werden sie Rosalie nennen!

„Haben Sie nicht 'ne reiche alte Tante, die auch Rosalie heißt?"

„Natürlich — denken Sie etwa, uns gefällt der Name?"

*

„Unsere neuen Nachbarn scheinen recht arm zu sein!"

„Woraus schließt du denn das?"

„Was immer ich mir auch borgen will — nie haben sie es!"

*

Großmutter: „Ach, die heutige Jugend! Früher hieß es — ich werde dir mal 'ne Torte backen, daß dir das Wasser im Munde zusammenläuft!"

Enkelin: „Und heute heißt es — ich werde dir mal 'n Cocktail mixen, daß dir die Augen übergehn!"

*

„Wenn ich was zu sagen hätte, würde ich darauf bestehen, daß niemand Wasser trinkt, das nicht vorher gekocht wurde!"

„Sind Sie Arzt?"

„Nein — Kohlenhändler!"

*

„Mein Mann behauptet, er habe Schönheit und Geist geheiratet!"

„So? War er denn früher schon mal verheiratet?"

*

Sie: „Ihr neuer Roman hat einen entzückenden Abschluß!"

Er: „Freut mich, daß er Ihnen gefällt, und was halten Sie von dem Anfang?"

Sie: „So weit bin ich noch nicht!"

*



„Das war ja recht tapfer von Ihnen, Frau Zeugin, daß Sie den Einbrecher festgehalten haben. Aber Sie hätten ihn doch nicht so entsetzlich zu prügeln brauchen . . ."

„Wie konnte ich denn wissen, daß der Kerl ein Einbrecher ist — wo ich doch die ganze Nacht auf meinen Mann lauerte!"

*

Mutter, Märchen erzählend: „Und als sie den schönen Prinzen sah, errötete das Mädchen!"

Vater: „Aber ich bitte dich, erzähl dem Kind doch nicht solch unmögliche Geschichten!"

*

„Die Leuchtfarben sind doch 'ne großartige Erfindung!"

„Wofür brauchst du sie denn?"

„Ach, wir reiben Baby 'n bißchen davon um'n Mund, dann können wir ihm nachts die Flasche geben, ohne daß Licht anzustecken!"

*

Vater: „Was ist denn mit dir los? Dir sind wohl die Felle weggeschwommen?"

Tochter: „Ich habe mich von Max für immer getrennt!"

Vater: „So? — Na, dann wird er wohl 'n paar Abende nicht kommen!"

*

Richter: „Zu welcher Ansicht sind Sie gekommen?" — Sprecher der Schöffen: „Der Angeklagte ist nicht schuldig, aber er sollte verwarnt werden, es nicht wieder zu tun!"

*

„Willste etwa sagen, ich hätte dir die Mark gestohlen?" — „Nee, das sage ich nicht — aber wenn du nicht geholfen hättest, sie zu suchen, dann hätte ich sie bestimmt wiedergefunden!"

*

Sie: „Wenn wir beide wieder ledig wären, würdest du mich wieder heiraten?" — „Warum willste durchaus 'n Krach herbeirufen — bisher haben wir uns doch ganz gut vertragen!"

*

„Ich möchte einen Fächer kaufen!" — „Wünschen Sie irgendeine besondere Art?" — „Ja, einen, der zu meinem Gesicht paßt!" — „Schön — ich werde Ihnen mal einige handgemalte zeigen!"

*

Hotelwirt: „Hat der Spanier was gesagt, als Sie ihm die Rechnung gaben?" — „Noch nicht — er sucht noch im Diktionär nach passenden Worten!"

*

Herr Prahlicke: „Wenn ich scharf nachdenken muß, rauche ich stets 'ne schwere Zigarre!" — Fräulein Scharf: „Na, da müssen Sie ja mit zwei Zigarren 'n paar Jahre auskommen!

*

„Als ich mein Geschäft begann, hatte ich kaum 'n Hemd auf 'm Leib, und heute hab' ich über 'ne Million!" — „Was woll'n Se bloß mit soviel Hemden?"

*

Sie: „Und wenn wir erst Mann und Frau sind, will ich auch all deine Sorgen und Ärger ehrlich mit dir teilen!"

— „Aber, Kind, ich hab' ja keine Sorgen!"

— „Ich sagte ja, wenn wir verheiratet sind!"

Umschau im Lande

Kattowitz

Selbstmord oder Unglücksfall?

Der 45jährige Max Baron griff in betrunkenem Zustande in der Küche eines Kattowitzer Kabaretts nach einer Flasche, die mit Sodalauge gefüllt war, und trank daraus. Baron wurde unter schweren Vergiftungserscheinungen ins Krankenhaus geschafft, wo er bald nach seiner Einlieferung verstarb. Ob Selbstmord oder ein Unglücksfall vorliegt, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Wieder ein Toter auf Oheimgrube

Auf der Oheimgrube ereignete sich innerhalb weniger Tage der zweite tödliche Unfall. Infolge des Einsturzes einer Mauer gingen große Kohlenmassen zu Bruch, die den 33 Jahre alten Bergmann Andreas Migodola unter sich begruben. Der Verschüttete wurde nach einiger Zeit geborgen. Er hatte so schwere Verletzungen erlitten, daß er kurze Zeit später verstarb.

Königshütte

Betrüger nach zwei Jahren gestellt

Vor etwa zwei Jahren meldete die Inhaberin einer Königshütter Speditionsfirma Marie Wojtacha von der Sobieskiego 24 der Polizei, daß sie durch einen gewissen Hubert Fitzek um 1500 Zloty geschädigt wurde, indem dieser mit Hilfe von gefälschten Quittungen bei ihren Klienten Gelder einkassierte. Die Nachforschungen nach dem Täter blieben jedoch damals erfolglos. Man nahm an, daß Fitzek über die Grenze geflüchtet war. Plötzlich erkannte die Geschädigte Fitzek eines Tages auf einer Straße in Königshütte wieder und veranlaßte sofort seine Verhaftung. Es wurde festgestellt, daß Fitzek sich nach Unterschlagung des Geldes ins Ausland begeben hatte. Er hatte nun in Königshütte etwas zu erledigen und wurde dabei von Frau Wojtacha gesehen. Der Betrüger wurde ins Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

„Geld oder Leben!"

Ein sensationelles Betrugsmanöver, das mit einem frechen Ueberfall abschloß, wurde von einem bisher nicht ermittelten Mann auf die Frau Marie Nowak von der Chrobrego 10 verübt. Hierzu werden jetzt folgende Einzelheiten gemeldet: An dem Abend erschien in der Wohnung der Frau Nowak ein Fremder, der mit dem Schwiegervater der Frau über die Lieferung eines Mantels und einer Hose in Verhandlungen trat. Der Handwerksmeister erklärte sich bereit, die Garderobe gegen eine Anzahlung von 70 Zloty zu liefern. In diesem Augenblick wandte sich der Fremde an Frau Nowak mit dem Ersuchen, auf ihren Schwiegervater einzureden, daß dieser die Bestellung gegen ein geringeres Angeld aufnehmen möge. Für dieses Entgegenkommen versprach er, Frau Nowak billige Kolonialwaren zu besorgen. Er war auch sofort bereit mit ihr in ein Haus auf der Gymnazjalna zu gehen, um die Waren zu beschaffen. Frau Nowak nahm daraufhin sieben Zloty und einen Warenkorb mit und folgte dem Fremden. Als beide auf einer schwach beleuchteten Stelle der Gymnazjalna angelangt waren, zog der Fremde etwas aus der Tasche, richtete den Gegenstand gegen die Frau und rief: „Geld oder Leben!" Frau Nowak glaubte, daß der Fremde eine Schußwaffe in der Hand habe und ließ vor Schreck die sieben Zloty fallen. Schnell eignete sich der Fremde das Geld an und flüchtete. Trotz sofortiger Verfolgung gelang es ihm zu entkommen.

Chwallowitz

Rauschgift im Autobus über die Grenze gebracht

Nachdem erst vor kurzem eine gut organisierte Gesellschaft von Rauschgiftschmugglern, die sich außerdem noch mit der Fälschung von Rauschgiften befaßte, in Chwallowitz ausgehoben werden konnte, dringt schon wieder die Kunde von einer neuen, groß angelegten Schmuggelaffäre durch.

Die Grenzbehörde behielt seit einiger Zeit den ständig zwischen Rybnik und Ratibor verkehrenden Autobus im Auge, dessen Konzession der Kaufmann Mathias Sliwa aus Loslau besitzt. Eines Tages wurde an der Grenze bei Lukasine eine eingehende Durchsuchung des Autobusses angeordnet und die Grenzbeamten fanden, unter dem Sitz des Chauffeurs verborgen, mehrere Ampullen mit Kokain, die aus Deutschland nach Polen geschmuggelt werden sollten. Kurze Zeit nach Aufdeckung des Schmuggels erfolgte die Verhaftung des Konzessionsinhabers. Gleichzeitig setzte eine umfangreiche Untersuchung ein, nach deren vorläufigem Abschluß nicht weniger als elf Personen, die in diese Affäre verwickelt sind, verhaftet wurden.

Insgesamt gelang es Siwa auf diese Weise, die beträchtliche Menge von 700 Gramm Kokain und eine größere Menge Morphium im Werte von 1600 Zloty nach Polen zu schmuggeln. Die Namen der Verhafteten sind: M. Siwa, Ludwig Netzlik aus Jedlownik, Karl Wypchol aus Chwallowitz, Anton Anderski aus Pschow, Josef Skoruppa aus Loslau, Waclaw Kantorski aus Rybnik, Paul Fröhlich aus Rowin, Jakob Abramowicz aus Sosnowitz, Anton Sztark aus Sosnowitz, Ignaz Bochenek aus Jankowitz und Richard Schymura aus Schwientochlowitz. Mehrere der angeführten Personen kamen in Jedlownik in der Wohnung des Netzlik zusammen, wo auch stets die eigentliche Organisation des Unternehmens besprochen wurde. Die Geldgeber, die das Unternehmen finanzierten, waren Skoruppa, Anderski und Netzlik. Die Abnehmer der Rauschgifte waren die beiden Sosnowitzer Juden, Abramowicz und Sztark, die wiederum mit Rauschgifthändlern in Warschau, die direkten Kontakt mit Abnehmern in Sowjetrußland hatten, in Verbindung standen. Ein kleiner Teil der geschmuggelten Rauschgifte konnte bei mehreren Haussuchungen aufgefunden werden. Die Angelegenheit hat im Kreise Rybnik großes Aufsehen erregt, um so mehr, als mehrere bekannte Persönlichkeiten darin verwickelt sind.

Siemianowitz

Mißglückter Anschlag auf Frau und Schwiegersohn

Der Fleischermeister Karl Skrzypietz von der ul. Parkowa in Siemianowitz lebte bereits seit längerer Zeit in zerrütteter Ehe. Schon öfters hatte er sich von der Frau getrennt, kam jedoch immer wieder zurück. Nach einem heftigen Streit verließ er sie, woraufhin die Frau die Ehescheidungsklage anstrengte. Eines Tages gegen 19 Uhr erschien der Ehemann wieder in dem Laden. Die im angrenzenden Zimmer sich aufhaltende Frau kam in den Verkaufsraum, da sie glaubte, daß ein Kunde gekommen wäre. Als sie jedoch ihren Mann erkannte, der ihr einen Revolver entgegenhielt, flüchtete sie in das Zimmer zurück. Der Ehemann jagte ihr einen Schuß nach, der jedoch glücklicherweise das Ziel verfehlte. Der sich im Zimmer aufhaltende Bräutigam der 22jährigen Tochter, ein gewisser Karl Bulla, verriegelte sofort die Verbindungstür, und die Frau und deren Tochter flüchteten durch das Fenster. Als Bulla das Fenster wieder schloß, bemerkte er im Hofe den Skrzypietz, der den Laden inzwischen verlassen hatte. Rasch schaltete er das elektrische Licht aus. In diesem Augenblick gab der Fleischermeister zwei Schüsse auf ihn ab, die glücklicherweise nicht trafen. Bulla flüchtete dann ebenfalls durch die Ladentür. Als die inzwischen benachrichtigte Polizei erschien, war der Täter verschwunden. Er stellte sich jedoch dann selbst der Polizei.

Im Notschacht tödlich verschüttet

Auf dem Notschachtgelände hinder dem Ficinusschacht in Siemianowitz ereignete sich bereits wieder ein tödlicher Unfall in einem Schacht. Während der Arbeit wurde der 35jährige Arbeitslose August Spira, von der ul. Konopiecka 4 in Siemianowitz, von herabstürzenden Gesteinsmassen verschüttet. Erst nach dreistündiger Arbeit gelang es der Rettungskolonne, den Verschütteten nur noch tot zu bergen. Die Leiche wurde in die Totenhalle des Knappschaftslazaretts geschafft. Der Verunglückte hinterläßt seine Frau und zwei unmündige Kinder.

Studzionka

Blutiges Ende eines Tanzvergnügens

Nach Beendigung eines Strzelec-Vergnügens in Studzionka im Kreise Pleß kam es in der Gastwirtschaft des Paul Dichalek zu einer blutigen Schlägerei, die, nachdem der Wirt die Störenfriede aus dem Hause entfernt hatte, auf der Chaussee ausgetragen wurde. Im weiteren Verlauf des Handgemenges fielen mehrere Schüsse, durch die der 26jährige Ludwig Skiba aus Studzionka tödlich getroffen wurde. Er erhielt einen Kopfschuß: die Kugel drang unterm Auge ins Gehirn. Mehrere andere an der Schlägerei Beteiligte sind schwer verwundet worden. Bisher konnte festgestellt werden, daß ein gewisser Szuszik einen Schuß in die rechte Brustseite erhielt und ein gewisser Teofil Synka einen Bauchschuß sowie ein gewisser Johann Duzy aus Nikolai einen Kopfschuß. Die Leiche des ermordeten Skiba wurde in die Gastwirtschaft gebracht, wo sie bis zum Eintreffen der Gerichtskommission verblieb. Auf dem „Schlachtfeld" sind sofort der Kreispolizeikommandant aus Pleß und die Untersuchungsbehörden aus Kattowitz eingetroffen, um die Urheber dieser Ausschreitungen festzustellen.

Scharley

Güterzug entgleist

Auf dem Gelände der Bleischarleygrube in Scharley ereignete sich ein schwerer Eisenbahnunfall. Fünf Wagen eines dort rangierenden Güterzuges entgleisten. Zwei Waggons stürzten die Böschung hinab und wurden vollständig zertrümmert. Die Staatsbahn erleidet dadurch einen beträchtlichen Schaden, dessen genaue Höhe aber noch nicht festgesetzt werden konnte. Der Eisenbahnbeamte Blasius Swider wurde bei dem Unfall leicht verletzt.

Wie die Untersuchung ergab, wurde der Unfall dadurch verursacht, daß auf unerklärliche Weise auf der Ausweiche ein Kurzschluß entstand, so daß die Signallampen erloschen. Darüber hinaus soll auch, nach Ansicht der Polizei, das Bedienungspersonal an dem Unglück Schuld tragen. Die Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen.

Schoppinitz

Wieder ein Kohlenzug überfallen

Eine größere Gruppe Arbeitsloser überfiel zwischen Schoppinitz und Janow einen Kohlenzug und warf zirka zwanzig Zentner Kohlen herunter. Als sie einen Polizeibeamten herankommen sahen, flüchteten sie, um nach einer Weile wieder zurückzukehren, um die heruntergeworfene Kohle einzusammeln. Der Polizeibeamte versuchte, die Leute festzunehmen, diese jedoch reagierten nicht auf seine Aufforderund stehenzubleiben und der Beamte schoß hinter ihnen her. Am Tage darauf meldete sich ein gewisser Josef N. aus Schoppinitz auf der Polizei und gab an, daß er von einem Polizeibeamten ins Bein geschossen wurde. Man kann annehmen, daß N. wahrscheinlich an dem vereitelten Kohlendiebstahl beteiligt war.

Nikolai

Vom Lieferauto zu Tode geschleift

Auf der ul. Miarki ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Der verheiratete Arbeitslose Andreas Zur aus Neudorf-Bor ging neben seinem Wagen her, als plötzlich das Lieferauto der Firma Amada von der entgegengesetzten Seite anfuhr. Z. versuchte auf die Straßenseite zu springen, wurde jedoch vom Auto erfaßt und etwa 10 Meter mitgeschleift. Als er unter den Rädern hervorgezogen wurde, gab er nur noch schwache Lebenszeichen von sich. Man lieferte ihn sofort in das Kloster des St. Josefsstiftes ein, wo er jedoch bald starb. Der Tod trat infolge eines Schädelbruchs und Gehirnblutung ein. Den Chauffeur trifft an dem Unglück keine Schuld, er wurde nach der Protokollaufnahme sofort auf freien Fuß gesetzt.

Was in der Welt geschah

Wiederaufnahme der Bergungsversuche bei Scapa Flow

Nach dem „Daily Telegraph" werden die Bergungsversuche in Scapa Flow wieder aufgenommen werden. Ein Bergungsschiff hat bereits den Auftrag von einer Firma erhalten, nach Scapa Flow auszulaufen, wo noch zehn deutsche Kriegsschiffe auf dem Meeresgrund liegen. Bisher sind 32 Fahrzeuge geborgen worden. Die Bergungsarbeiten wurden eingestellt, da die Bergungsfirma mit Verlust arbeitete. Da in den letzten Monaten die Preise für Alteisen beträchtlich gestiegen sind, will man weitere Schiffe finden.

*

175 Tote auf einem chinesischen Dampfer

Auf dem Jangtsekiang ereignete sich eine schwere Katastrophe. Durch eine kleine Explosion entstand auf einem Passagierdampfer ein Brand, der sich rasch ausbreitete und dem etwa 175 Passagiere zum Opfer fielen.

*

Große Unterschleife in Buenos Aires

Nach einer Havasmeldung aus Buenos Aires sind vom Währungskontrollausschuß Unterschleife von mehreren Millionen Pesos aufgedeckt worden. Mehrere Personen wurden verhaftet, darunter ein hoher Beamter des Finanzministeriums.

*

Schiffszusammenstoß auf der Themse

In dichtem Nebel wurde der Londoner Schlepper „Gnaft" von dem nach Rotterdam ausfahrenden deutschen Dampfer „August Cords" (1273 Tonnen) gerammt. Der englische Schlepper, der eine Mannschaft von vier Mann an Bord hatte, sank innerhalb zwei Minuten. Der deutsche Dampfer kehrte nach London zurück.

*

Einsturzunglück in einer Kirche in Ohio

Wie Reuter aus Portsmouth (Ohio) meldet, ist in der dortigen Kirche während eines Gottesdienst der Fußboden eingestürzt. Von den 400 Anwesenden stürzten zahlreiche in das Kellergewölbe. Etwa fünf Personen mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

*

Ein japanisches Bombenflugzeug abgestürzt

Ein japanisches Bombenflugzeug, das sich auf dem Wege von Mukden nach Dairen befand, stürzte bei dem Badeort Pitschu ab. Drei Personen wurden getötet.

*

Deutscher Dampfer an Vorderindiens Westküste gestrandet

Wie Lloyds Büro von Pirim (Bombay) meldet, ist der deutsche Dampfer „Weißenfels", der sich auf der Fahrt von Basra nach Bremen befand, in dem dortigen Hafen aufgelaufen.

*

650 Jahre Rattenfängersage

Am Giebel des berühmten Hochzeitshauses in Hameln wird zur Zeit einer Kunstuhr eingebaut, die im Sommer aus Anlaß des 650jährigen Jubiläums der Rattenfängersage in Betrieb genommen werden soll. In einer bestimmten Stunde erscheint der Rattenfänger und bläst auf seiner Flöte das traditionelle Rattenfängerlied.

*

Riesenüberschwemmungskatastrophe am Hoang-ho

Wie Reuter aus Schanghai meldet, ist der Hoang-ho über seine Ufer getreten und hat weite Gebiete, besonders in der Provinz Honan, überschwemmt. Soweit den bisher in Schanghai eingelaufenen Nachrichten zu entnehmen ist, handelt es sich um eine Katastrophe größten Ausmaßes.

Etwa 10 000 Menschen sollen in den Fluten umgekommen sein

oder den Tod des Erfrierens erlitten haben. Tausende von Menschen irren in den Ueberschwemmungsgebieten obdachlos umher. Die Rettungsarbeiten werden durch den Eisgang erschwert. Mehrere Boote, die mit Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten unterwegs waren und den Eingeschlossenen Hilfe bringen wollten, zerschellten an Eisschollen. Dabei kamen 3 Retter ums Leben. Den spärlich eingehenden Berichten der Lokalbehörden ist zu entnehmen, daß die Katastrophe noch größere Ausmaße annehmen dürfte, da die Fluten immer noch in starkem Steigen begriffen sind.

*

Schweres Fährbootunglück in Japan

Wie Reuter aus Nagasaki meldet, ist dort ein vollbesetztes Fährboot gekentert. Die Befürchtungen, daß der größte Teil der 350 an Bord befindlichen Passagiere ums Leben gekommen wäre, scheinen sich glücklicherweise nicht zu bestätigen. Nur fünf Leichen wurden geborgen. 30 Leute wurden, weil sie Verletzungen infolge der starken Kälte erlitten hatten, in die Hospitale eingeliefert. Man nimmt jetzt an, daß die meisten der an Bord befindlichen Dockarbeiter trotz der bitteren Kälte an das Ufer geklettert sind und sich jetzt schon wieder auf dem Wege zur Besserung befinden. Die Zahl der Todesopfer dürfte daher nicht so groß sein.

*

Brand in einem mandschurischen Krankenhaus

In der Stadt Sjanpin brach im Krankenhaus infolge Explosion eines Benzinbehälters ein großer Brand aus. Das aus Holz bestehende Gebäude wurde vollkommen eingeäschert. Bis jetzt wurden 15 Tote geborgen.

*

Kohlengasvergiftung während des Gottesdienstes

In der Garnisonkirche in Kassel wurden am Sonntag vormittag während des Gottesdienstes mehrere Personen von Unwohlsein befallen, so daß der Gottesdienst abgebrochen werden mußte. Die Sanitätskolonne brachte etwa 20 Kirchenbesucher ins Freie, bei denen Kohlenoxydgasvergiftung festgestellt wurde. Eine größere Anzahl der Erkrankten mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Der Vorfall ist auf den mangelhaften Zustand der Heizungsanlage zurückzuführen.

*

Große Bestechungsaffäre in Prag aufgedeckt

Die Prager Behörden sind einer umfangreichen Bestechungsaffäre auf die Spur gekommen. Eine Revision der Bücher der Prager Baufirma Pittel und Brausewetter führte zur Feststellung zahlreicher unbegründeter Ausgabeposten, die unter nichtssagenden Titeln verbucht waren. Da der Verdacht bestand, daß es sich hier um Bestechungsgelder für staatliche Beamte handeln könnte, die mit der Vergebung oder Führung öffentlicher Bauten betraut sind, wurde eine eingehende Untersuchung vorgenommen. Sie führte zur Verhaftung der beiden

---

Die fremde Frau

Von Ilse Riem.

„Ihr fragt mich, warum ich nicht noch einmal geheiratet habe nach dem frühen Tode der Frau, die mir durch wenige Jahre zur Seite ging, froh, jung und gläubig wie ein Kind...

Ich weiß nicht, ob Ihr die Sommernächte am Meer kennt, diese hellen, klaren, gütigen Nächte, in denen die Sterne tiefer hängen und in einem anderen Lichte zu strahlen scheinen. In einer solchen Nacht lernte ich sie kennen. Ich ging auf dem Deich entlang, in Gedanken versunken und ohne zu sehen, was um mich her war. Ich war ganz allein, denn meine Frau war zart und leicht müde und ging niemals auf diesen nächtlichen Wegen mit mir mit. Ich fühlte das tiefe Atmen der Erde, und die große Stille war fast körperhaft zu ertasten. Da traf ich sie — ich wußte nicht, wer sie war, und doch kannte ich sie, so, als seien wir schon eine lange Zeit miteinander gegangen.

Ich brachte sie am nächsten Tage zu meiner Frau, mit einem halb ängstlichen Gefühl, denn ich wußte nicht, wie diese beiden so verschiedenen Menschen zueinander stimmen würden. Und seltsam, Marias ruhige, gelassene Art erregte nicht, wie ich heimlich gefürchtet, den Widerspruch meiner jungen, lebhaften Frau. Sie liebte es, wenn das Mädchen bei ihr saß, oft lange schweigend, aber mit stillen Worten von vielen Dingen des Lebens sprechend.

Manchmal trafen mich Marias Augen in einer Frage mit einem verwunderten Staunen. Du und dies Kind — wie ist das möglich? Sie sprach es nie aus, aber ich fühlte, daß hier für sie ein Nichtverstehen lag, das zu ergründen sie sich vergeblich mühte.

Kein Wort fiel zwischen uns, das Liebe gewesen wäre. Und doch wußten wir es alle beide, daß wir zueinander gehörten und sie, die zu mir gehörte vor den Menschen, stand zwischen uns als die fremde Frau.

Wünsche stiegen in uns auf, Gedanken... Sünde und Schuld war das tiefste Grübeln unserer Seelen. Sie ist so zart, wenn — — vielleicht.. Wir wagten nicht, weiter zu denken. Wir wußten beide voneinander, was wir in diesen Nächten, diesen schlaflosen, duftenden, lockenden Nächten erlebten, erlitten. Unsere Augen sagten es uns, unsere zagen Hände, die wir uns zum Morgengruß kaum zu bieten wagten.

Meine Frau kränkelte; war es eine Erkältung, war es die herbe Luft des Meeres? Ich bin müde geworden in diesen Jahren, in denen ich nicht mehr zu denken vermochte als dies: Es kann nicht sein, es darf nicht sein, daß Maria recht hat mit ihrer furchtbaren Anklage, die sie gegen sich und damit auch gegen mich erhob. Es darf nicht sein — Gott im Himmel, es kann ja nicht sein!

Maria wich nicht vom Lager meiner Frau. Tage und Nächte saß sie und hielt die fiebernde Hand, strich über die blasse Stirn und sprach leise und gütige Worte. Ich ging neben ihr wie ein Träumender. War es gut, war es böse, was hier geschah? Jeden Wunsch der Kranken erfüllten wir, ehe sie ihn aussprach; wir lächelten, wir logen, wir sprachen von Sonne und Licht und Gesundsein. Und dennoch wußten wir — der Arzt hoffte immer noch —, daß in nicht langer Zeit diese kinderfrohe, kinderjunge Frau einschlafen würde und daß wir dann allein wären, ohne die fremde Frau — allein... Nichts deutete gewiß darauf hin, aber wir wußten es, wir fühlten es, wie man ein großes Geschehen, dem man nicht entfliehen kann, mit dem ganzen Körper, mit allen Sinnen des Blutes herannahen fühlt.

Wir taten alles, um sie zu retten — nein, vielleicht doch nicht alles, vielleicht hat Maria doch recht. Unseren Gedanken konnten wir nicht gebieten, die höhnten: Du Tor, du Lügner vor dir selbst! Kreist nicht dein Wünschen um die andere, ist nicht etwas in dir, das jauchzt, nun du frei wirst.

Sie starb. Und im Dämmerlicht des scheidenden Tages trat ich an ihr Bett und sprach zu ihr — wirre, sinnlose Worte, Fragen, Bitten. Da stand Maria vor mir auf auf der anderen Seite des Lagers, von mir getrennt durch die tote Frau und sah mich an und ihre Stimme war wie erloschen, als sie sagte: ‚Was fragst du sie? Meine Gedanken haben sie getötet.' Und langsam, mit geneigtem Haupte, wandte sie sich hinaus, fort von mir. Da verließ ich mein Weib und ging, mit müden Schritten und seltsam leeren Händen.

Die Tote war allein. Das Licht einer einzelnen Kerze fiel in ihr Gesicht, das jung und nicht verstehend war, wie das eines Kindes..."



Die Beisetzung des Generals Marchand in Paris
Der kürzlich verstorbene Held von Faschoda, General Marchand, wurde mit großen militärischen Ehren im Pariser Invalidendom beigesetzt

öffentlichen Gesellschafter der Firma, der Ingenieure Fehre und Machaczek, und zur Vernehmung vieler Beamter. Einer von ihnen gab zu, daß die Firma im Bereich der Staatsbahndirektion Brünn öffentlichen Beamten Gratifikationen habe zukommen lassen, die in einzelnen Fällen die Höhe von 50 000 Kronen erreichten. Auf Grund der Aussagen wurden vier Beamte der Staatsbahnen in Haft genommen. Sie haben bereits eingestanden, Schmiergelder angenommen zu haben. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

*

Kaffee in Brasilien wird weiter vernichtet

Nach Angaben des Nationalen Kaffeerates sind in der ersten Januarhälfte in Brasilien 112 000 Sack Sao-Paulo-Kaffee vernichtet worden, so daß die Gesamtmenge des bis Mitte Januar vernichteten Kaffee 26,2 Millionen Sack beträgt.

*

Flecktyphus in Warschau und Ostgalizien

In Warschau sind in den letzten Tagen mehrere Fälle von Flecktyphus festgestellt worden. Die ersten Erkrankungen kamen im Nachtasyl für Frauen vor. 200 Insassinnen des Asyls wurden isoliert und desinfiziert, desgleichen ist das Asyl selbst radikal desinfiziert worden. Es soll ein Todesfall zu verzeichnen sein.

Desgleichen wird aus Ostgalizien der Ausbruch einer Flecktyphusepidemie gemeldet. Die ersten Fälle ereigneten sich in dem Dorfe Medyna, Kreis Kalusz. Die Behörden haben umfangreiche Vorsichtsmaßnahmen ergriffen.

*

Großer Brandschaden auf Schloß Friedensburg

Ein Großfeuer, das auf dem im 15. Jahrhundert erbauten Schloß Friedensburg bei Leuthenberg (Thüringen) ausgebrochen war, konnte eingedämmt werden. Niedergebrannt ist der ganze nordöstliche Teil des Schlosses mit einer großen Menge von Biedermeier-Möbel, Oelgemälden und einer Privatbibliothek von etwa 300 Bänden. Außerdem sind einige wertvolle Sammlerstücke aus der napoleonischen Zeit verbrannt. Als Brandursache wird Ueberheizung eines Kaminneubaues angenommen.

Schwerer Unfall auf einem Grubenbahnhof

Auf dem Tagebau Deuben, einer Braunkohlengrube bei Weißenfels, wurden zwei Beamte der Berliner Waggonfabrik Orenstein & Koppel, der Oberingeneur Röder und der Monteur von Mechel, beim Ueberschreiten der Gleise des Grubenbahnhofs am Uebergangsweg von einer Lokomotive überfahren und auf der Stelle getötet. Röder und von Mechel hatten auf dem Grubenbahnhof einen neuen Wagen vorgeführt und beim Ueberschreiten des Bahnkörpers infolge des dichten Nebels das Herannahen der Lokomotive nicht bemerkt.

*

Explosion in einer ungarischen Kirche

In der Hafenstadt Varna explodierte in der Nacht in der Adventistenkirche eine starke Sprengladung. Es wurde großer Sachschaden angerichtet. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen, da die Kirche leer war. Der Täter konnte noch nicht gefaßt werden.

*

Explosionsunglück in Belgien

In Ostnieukerke bei Roeselaire waren Arbeiter mit der Abtragung eines alten Unterstandes beschäftigt, der von den deutschen Truppen während des Krieges errichtet worden war. Plötzlich ereignete sich, vermutlich durch einen dort vergrabenen Blindgänger, eine Explosion, durch die vier Arbeiter getötet und einer schwer verletzt wurde.

*

Seelöwen müssen verhungern . . .

Der Zirkus Gleich, einst eines der angesehensten deutschen Zirkusunternehmen, führt in diesen Tagen einen heroischen Existenzkampf. In Köln, wo er augenblicklich stationiert ist, muß er an das menschliche Mitgefühl appellieren. Die Tiere leiden Hunger, besonders jene, die eine besondere Nahrung brauchen. Von den neuen Seelöwen des Zirkus ist dieser Tage einer, der rühmlich bekannte Seelöwe Neptun, an Hunger gestorben. Die medizinischen Sachverständigen fanden im Magen des Tieres, das sonst nur Fleisch frißt, nur etwas Stroh. Das sachverständige Urteil ging dahin, daß der Seelöwe glatt verhungert ist. Den anderen Tieren droht das gleiche Schicksal. Deshalb wird jetzt in Köln der Versuch gemacht, durch eine großzügige Hilfsaktion die gefährdeten Tiere zu retten.

*

800 Tote aus den Trümmern von Muzaffarpur geborgen

Reuter meldet aus Bombay, daß nach amtlichen Angaben aus den Trümmern der durch das Erdbeben vernichteten Stadt Muzaffarpur 800 Leichen geborgen wurden.

*

Wildernde Hunde töten 120 Schafe

Köln, 20. Jan. Ein wandernder Schäfer hatte abends seine Schafherde — insgesamt 240 Schafe — über Nacht eingepferchtt, um sie am anderen Morgen weiterzutreiben. Im Laufe der Nacht drangen plötzlich wildernde Hunde ein, die die Tiere auseinanderjagten und schließlich in einen Bach trieben. 107 Tiere ertranken, während ungefähr 13 Schafe von den Hunden zerrissen wurden. Zahlreiche Tiere haben Knochenbrüche und andere Verletzungen davongetragen.

*

Der amerikanische Petroleumkönig der Untreue beschuldigt

New York, 20. Januar. Der bekannte amerikanische Petroleumkönig Sinclair, der gleichzeitig Vizepräsident der „Exchange Trust Company" in Tulsa (Oklahoma) ist, wurde ebenso wie 24 weitere Direktoren und Angestellte dieser im März vorigen Jahres geschlossenen Gesellschaft der Veruntreuung von etwa 23 Mill. Dollar beschuldigt. Die Veruntreuungen sollen durch betrügerische Machenschaften an den Treuhänder-Konten verübt worden sein.

*

Fleckfieber auf einem Flugzeugmutterschiff

Gibraltar, 20. Januar. Auf dem englischen Flugzeugmutterschiff „Furious", das von Gibraltar nach Malta abgefahren ist, sind mehrere Mann der Besatzung an Fleckfieber erkrankt. Das Kriegsschiff ist daher nach Gibraltar zurückgekehrt und unter Quarantäne gestellt worden. Die erkrankten Matrosen wurden ins Militärlazarett gebracht.

Kampf mit einem Bären

Warschau, 20. Januar. In den großen Wäldern bei Nieswież weckten Waldarbeiter einen Bären aus dem Winterschlaf. Das aufgescheuchte Tier wurde ein Schrecken der ganzen Gegend, so daß eine Jagd auf ihn veranstaltet werden mußte. Dabei kam es zu Zwischenfällen, da der Bär sich nicht gegen die Schützenlinie wandte, sondern auf die Treiber losging. Zwei Treiber sind in hoffnungslosem Zustande in das Pinsker Krankenhaus geschafft worden. Die Jagd wurde abgebrochen. Bis jetzt haben sich keine weiteren Jagdliebhaber für dieses seltene Wild gefunden.



Audienz des deutschen Botschafters beim Mikado
Der neuernannte Botschafter für Tokio, Dr. von Dirksen, wurde vom Mikado zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens in Audienz empfangen. Unser Bild zeigt den deutschen Botschafter mit seinem Gefolge vor der deutschen Botschaft auf dem Wege zur Audienz.

Jetzt geht's los!

Was? Wo? Sie wissen's noch nicht?

Große

Weiße Wochen

zu konkurrenzlosen **Eröffnungspreisen**

Hemdenstoff Meter . . . . **44** gr
Ia Linon 80 cm br. . . . . . 98. 95, **80** „
Ia Handtuchstoffe, feste Qual. m 85, 60, **24** „
Handtücher, rein Leinen, m 140, 125, **115** „
Ia Bettlakenstoffe, 140 breit 175, 140, **125** „
Rohnessel, m . . . . 75, 60, **45** „
Etamin für Gardinen, m . . . 65, 50, **38** „
Tischdeckendamast, w., 140 br. 260, 240, **215** „
Ia Batist, weiss u. bunt, m . 160, 115, **75** „
Ia Linon für Bettbezüge 80 cm br. **110** „
„ „ 130 cm br. **175** „
Ia Gläsertücher St. **50** gr, Klöppelspitz. m 14, 7, 5 „

Spezialität: Brautausstattungen.

P. Palusiński früherer Verkäufer der Firma Bobrek

Katowice, ul. Kościuszki 5 — vis a vis Hageka.
5 Minuten vom Hauptbahnhof.

Bitte meine Fenster zu besichtigen und die Preise zu vergleichen



Beruhigen Sie Ihre Nerven!

Für Kranke und Gesunde leistet

MERIDIOL

unschätzbare Dienste. Seine Wirkung beruht auf vielseitiger Anwendung. Es ist die erste Hilfe im Hause, hilft zuverlässig bei vielen Beschwerden, ist ein gutes Einreibemittel und wird von Millionen Menschen gebraucht und geschätzt.

Inserieren Sie im „Landboten“

INVENTUR-AUSVERKAUF

nur 14 Tage!

Tafel-Service, Porzellan Ia. . . früher 40.— jetzt 29.50 Zł.
„ Cobald . . . . „ 89.50 „ 71.50 „
Kaffee-Service . . . . „ 10.50 „ 6.95 „

Auf alle Waren bis 50% Preisermäßigung.

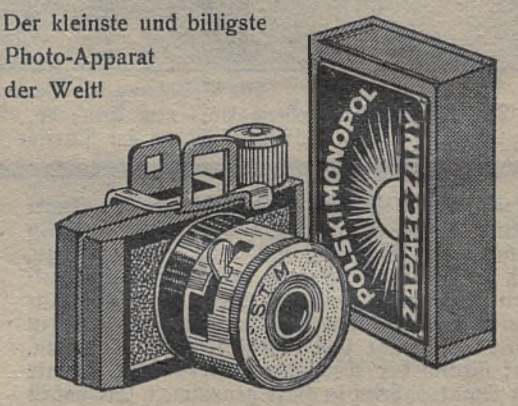
Beachten Sie unsere Fensterauslagen. Nur 14 Tage!

Das größte Porzellangeschäft in Oberschlesien

E. Wacław, Katowice
Rynek 12

Ulca-Rollfilm-Kamera

Der kleinste und billigste Photo-Apparat der Welt!



So groß wie eine Streichholzschachtel

So klein . . .

Preis **12.— zł**

So viel Freude . . .

So kinderleicht . . .

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI- UND VERLAGS-SPÓŁKA AKC., UL. 3 MAJA 12

Möbel

Besuchen Sie uns unverbindlich, wir zeigen Ihnen unsere große Auswahl.

G. BERGER
MÖBEL-FABRIK, Nowa Wieś

Ganz besonders schöne

Schlafzimmer

Gute Qualitäten
Schöne Edelhölzer
und trotzdem nicht teuer.

Speisezimmer - - - Herrenzimmer

jetzt ganz besonders billig

PIANOS

empfiehlt zu billigsten Preisen in bester Qualität die größte und leistungsfähigste **Piano-Fabrik**

B. SOMMERFELD
Fabrik-Niederlage: BYDGOSZCZ

Katowice, ul. Kościuszki Nr. 16
Telefon 28-98.

Hausfrauen

kauft euren **Kaffee** nur von der Firma

„Pierwsza Gdyńska Palarnia Kawy w Gdyni“

Unsere Spezialvertreterin **Anna Galińsi**, Katowice, ul. Sobieskiego 26, liefert Ihnen jederzeit Ihren Kaffee frei ins Haus.

Täglich frisch gebrannter Kaffee!

Kleine Anzeigen

Gelegenheitskauf!!
Seiler-Klavier
modern, kreuzsaitig wenig gebraucht, billig zu verkaufen.
Król. Huta, ulica Gimnazjalna 8 (Laden

Zu verkauf. in Katowice
Haus-Grundstück
mit Hinterhaus, jährl. Einkommen 5500 złoty. Preis 42 000.— złoty, notwendig 18 000.— zł.
Franz Struller
Śl. Ostrawa 909
Tschechoslovakei

Gymnasiallehrerin
erteilt **polnischen**
Unterricht
einzeln u. in Gruppen
Król. Huta, Hajducka 17. Wohnung 6.

4-Zimmerwohn.
mit Küche u. Beigelaß, ist vom 1. März zu vergeb. Zu erfragen Rybnik, Kościuzki 40

Garantiert frische Trink-
Eier
u. Ia **Dessert- u. Tisch-**
Butter
liefert zu niedrigsten Tagespreisen franko Katowice
Mleczarnia Ludowa
Pszczyna,
ulica Głowackiego 3

Zakopane, Krupówki „Nellin“
Zimmer mit Verpflegung ab 7,— Zł. ohne 3,— Zł. Fließendes warmes Wasser.

Gelegenheits-Kauf!
Villa in Zakopane
Gut eingef. Pension, 9 Zimmer, komplett eingerichtet, bar unbedingt nötig Złoty 12 000. Anträge an „RUCH“ Kraków unt. **„Schöne Lage“**

Bestellungen
auf Brut-Eier
von **weißen Leghorn, Rhodeisland, Khaki-Cembell-Enten,** werden entgegengenommen. Lieferungen ab Februar d. Js.
Kytzia Chełm (Śląsk.)

Vertreter
für die Wojewodschaft Katowice, der in der Organisation der Hausakquisition Bescheid weiß für einen gangbar. Artikel gesucht. Offert. unt „L“ an Annoncenbüro Fuchs, Łódź, Piotrkowska 50

Große
Küche und Stube
Neubau) gegen kleine Entschädig. zu vermieten
Katowice III
ul. Marcina 3
Wohnung 11.

Bienenhonig
garantiert echten, naturreinen, bester Qualität, senden wir gegen Nachnahme: 3 kg 7.80 Zł, 5 kg 11.50 Zł, 10 kg 22.30 Zł, per Bahn: 20 kg 42.— Zł, 30 kg 61.50 Zł, 60 kg 119 Zł einschließlich Blechdosen und Porto franko.
Firma „Pasieka“, Trembowla Nr. 8/16, Małopolska.

Garantiert reiner **Karpathen-Schleuder-**
Honig
bestbewährtes Heilmittel hat per Nachnahme in 5 kg-Blechdosen zum Preise von Zł. 19,50 abzugeb. **Forstingenieur Eduard Leibrock, Borynia,** koło Turki nad Stryjem. Wiederverkäufer Spezialofferte.

Lesen Sie den „Landboten“

Herrschafts-Villa,
in **Cieszyn**, in herrlichster Lage, mit groß. Garten, moderner Zentralheizung und Warmwasserversorgung, Garage, Glashaus u. s. w. **ist zu verkaufen.** Verkaufspreis 260 000 Złoty. Anfragen unter **„Seltenheit“** an das Inseratenbüro Rudolf Pszczolka, Cieszyn.

Honig
Medizinal, pa. **Gebirgs-Schleuder-Honig,** aromatisch, beste Qualität, garantiert naturecht, von eigenem, in Karpathen gelegenen Bienenstand, 800 m Seehöhe, verkauft franko und brutto 3 kg 13 Zł, 5 kg 21 Zł, 9 kg 38 Zł, per Nachnahme.
P. Johann Tymczuk
gr.-kath. Pfarrer und Dechant in **Benlowa**, p. Sianki (Kleinpol.)